Deutsche Mädels auf Fahrt



von Adolf Löhr



750 Seite 64

Deutsche Mädels auf Fahrt

Eine Erzählung für Mädchen

Von

Adolf Löhr



Rob. Bardtenschlager / Reutlingen

1. Kapitel

Hinaus in das schöne deutsche Land

Wir fahren froh durch Feld und Au
Im gold'nen Morgenglänzen,
Der Himmel lacht so licht und blau,
Auf Gras und Blüten blitzt der Tau,
Allüberall will's lenzen.
Fragt ihr nach unf'rer Art —
Deutsche Mädels auf Fahrt!

Das deutsche Land so schön und weit,
Wir wollen's kennen lernen,
Die Amsel lockt, der Kuckuck schreit,
O wunderfel'ge Wanderzeit
Mit deinen blauen Fernen,
Wo Sang und Klang sich paart —
Deutsche Mädels auf Fahrt!

Wir hängen nicht an eitlem Tand
Und nicht an losen Scherzen,
Die Seele loht in heißem Brand,

Du heil'ges deutsches Vaterland,
Dir schlagen uns're Herzen.
Um's Banner froh euch schart —
Deutsche Mädels auf Fahrt!

Mit Klampfenklang und hellem Sang zogen die frischen deutschen Mädels die Straße entlang.

Fröhlich lachten die blanken Augen in die schöne Gotteswelt hinein.

Auf beiden Seiten der locker bebauten und mit schattigen Bäumen gesäumten Landstraße dehnten sich grüne Wiesenspreiten, die sanft in liebliche Senken abfielen. Zur Rechten blinkte ein helles Bächlein auf, das sich eiligen Laufes zwischen Erlen- und Weidengebüsch hindurch schlängelte. Das Gras stand dicht und hoch und wartete auf die erste Mahd.

Es war noch zeitig am Morgen.

Das Zifferblatt auf dem Turm der kleinen Kirche, die sich auf einem niedrigen Hügel neben der Straße erhob, blitzte und funkelte in den Strahlen der Morgensonne ganz golden auf.

Eben holte die Uhr zum Schlage aus.

Sechs Uhr!

Mit hellem Klang setzte das Morgenläuten ein.

„Kinder, wo wollen wir bloß so früh hin?" fragte lachend die Anführerin der kleinen Schar, eine schlanke Mädchengestalt mit locker gescheiteltem Blondhaar.

„Zum Bahnhof!" gab ihr die kleine Kameradin zur Linken munter zur Antwort.

„Das weiß ich auch."

„Warum fragst du denn, Gisela?"

„Weil unser Zug erst um sieben geht.“
„Wir sind auch noch nicht da.“
„Länger als eine halbe Stunde brauchen wir aber bestimmt nicht.“
„Dann frühstücken wir erst noch ein bißchen. Die Rucksäcke sind so schwer genug.“
„Du denkst natürlich gleich wieder ans Futtern, Waltraut.“
„Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen, besonders auf der Fahrt.“
„Hoffentlich hast du gut vorgesorgt?“
„Ich verhungere schon nicht.“
„Da siehst du auch gar nicht danach aus.“
„Ruhe am frühen Morgen! Ihr macht ja alle Leute wach mit eurem Krach. Jetzt wird gesungen. Los!“
Die muntere Hildegard, deren kastanienbraunes Haar in den goldenen Strahlen der Morgensonne beinahe kupfern aufschimmerte, setzte die kleine Mundharmonika an die Lippen.
„Du willst sie doch erst recht wach machen.“
„Sang und Klang hört sich schön an, wenn man noch in den Federn liegt.“
„Du sprichst wohl aus Erfahrung?“
„Selbstverständlich. Also los!“

„Heute wollen wir das Ränzlein schnüren,
Lachen, Lust und Frohsinn mit hinein.“

Hei, war das eine fröhliche Weise, so recht geeignet für den strahlenden Sommermorgen. Gleich marschierte es sich nochmal so gut.

Hier und da öffnete sich schon ein Fenster und ein verschlafenes Gesicht schaute neugierig heraus, um zu sehen, wer es denn schon wagte, in aller Hergottsfrühe solchen Spektakel aufzuführen. Beim Anblick der frischen munteren Mädels hellten sich die Gesichter allerdings meist auf. Wer hätte sich auch dem frohgemuten Lebenswillen, der von der kleinen Schar ausging, entziehen können? Höchstens ein ganz und gar verknöcherter Griesgram, dem selbst die Lust der anderen ein Greuel war. Deren gab es an der schönen Landstraße aber scheinbar nicht allzuviele.

Allmählich standen die Häuser dichter.

Es ging der langgestreckten Stadt im Tale zu.

Die Straße belebte sich mehr und mehr. Milchfuhrwerke ratterten daher, Bäckerjungen mit Körben voll frischgebackener, knusperiger Brötchen eilten von Haus zu Haus, eine elektrische Bahn kam angeklingelt und werktätige Menschen eilten schon ihren Arbeitsstätten zu.

Da hatte es unsere kleine Schar wirklich gut.

Ferienzeit!

Eine fröhliche Fahrt ins schöne Land der Mark sollte sie ihnen bescheren. Echtes unverfälschtes Westfalenblut rollte ja allen in den Adern, wenn sie auch hart an der rheinischen Grenze wohnten. Das Gebiet der Wupperstadt, durch das sie jetzt kamen, gehörte schon zum Rheinland. Aber gleich ging es wieder mit dem Zuge hinaus, in die Berge an der Ruhr und Lenne.

Kein Wunder, daß die Wangen glühten und die Augen lachten.

Scherzhafte Zurufe schwirrten herüber, die fröhlich erwidert wurden.

Bald bogen sie in eine Straße ein, die geradewegs hinunter zum Bahnhof führte.

„Halb sieben!“ rief Gerda und deutete auf die an der Haltestelle der Elektrischen angebrachte Normaluhr.

„Na, ist es da noch viel zu früh?“ fragte Hildegard. „Eine Viertelstunde ist es schon noch bis zum Bahnhof.“

„Und wenn wir erst noch frühstücken wollen!“

„Willst du wohl still sein, du Nimmersatt!“

„Gefrühstückt wird im Zug, da haben wir Zeit genug,“ lachte Gisela.

Na, allzulange dauerte es nicht mehr, bis der Bahnhof in Sicht kam.

Schnell wurden die Fahrkarten gelöst, dann ging es durch die Unterführung auf den Bahnsteig.

Der Zug kam soeben langsam angepufft.

„Na, seht ihr wohl, daß es nicht zu früh ist,“ ereiferte sich Gerda.

„Er hält noch mindestens zehn Minuten. Punkt sieben Uhr fährt er ab,“ verteidigte sich Gisela lachend.

„Sorgt, daß wir zusammen bleiben und alle in ein Abteil kommen.“

„Selbstverständlich!“

„Hoffentlich wird er nicht zu voll. Allzuviel Menschen sind bis jetzt noch nicht da.“

„Der Zug ist ganz leer. Er hat hier seine Abgangsstation.“

„O fein!“

Langsam rollte das eiserne Ungetüm in den Bahnhof. Knirschend zogen die Bremsen an. Das Züglein, mehr war es eigentlich nicht, gehörte noch zu der alten Garde. Nur einige kleine Durchgangswagen mit Plattformen vorn

und hinten, von denen man während der Fahrt die schönste Aussicht genießen konnte. Für die verkehrsschwache Nebenstrecke genügte es jedenfalls vollkommen.

Jubelnd stürmte die übermütige Gesellschaft in eines der geräumigen Abteile, die nur an den Wänden entlang mit Bänken versehen waren. Schnell wurden die prallen Rucksäcke auf den breiten Gepäckbrettern, die über den Sitzen angebracht waren, verstaut.

„Juhhu!"

Hildegard stimmte übermütig einen flotten Ländler an.

Auf dem Nebengleis lief ein anderer Zug ein, aus dem noch einige Personen umstiegen.

Ein alter Graubart im blauleinenen Kittel, auf dem Kopf eine ziemlich vergriffene Schirmmütze, kletterte mit Krückstock und Kiepe herein.

Freundlich grüßend hob er die Hand.

„Heil Hitler!" schallte es ihm fröhlich entgegen.

Aufatmend ließ er die gar nicht so leichte Last von den Schultern gleiten und verstaute sie in eine Ecke.

„Da bin ich ja in die richtige Gesellschaft geraten!" schmunzelte er. „Das wird sicher ein guter Tag werden. So viel frische junge Mädels müssen ja Glück bringen."

„Wollt Ihr denn auf die Jagd?" lachte Waltraut.

„Auf die Geldjagd!" nickte er. „Tüchtig verkaufen möchte ich gerne, damit meine schwere Kiepe beizeiten leichter wird."

„Und die Geldbörse schwerer."

„So ist es."

„Was haben Sie denn Schönes zu verkaufen?" fragte Gisela.

„Bett- und Leibwäsche, Strümpfe, Taschentücher und dergleichen," gab er bereitwilligst Auskunft.

„O, ein Paar leichte Wandersöckchen könnte ich auch noch gebrauchen. Ich wollte sie mir noch vorher besorgen, habe es aber leider verschwitzt. Es wäre schön, wenn Sie mir aus der Not helfen könnten."

„Potztausend, da fängt das Geschäft schon an. Natürlich kann ich damit dienen. Zwar darf man auf den Bahnhöfen und in den Zügen eigentlich nichts verkaufen, aber einmal wird es wohl nicht so schlimm sein. Wir wollen nur warten bis der Zug fährt und der Schaffner durch ist. Wie weit geht denn die Fahrt?"

„Bis Dahlhausen!" gaben sie zur Antwort.

„Na, da haben wir ja noch eine gute halbe Stunde Zeit. Ich will noch ein Stückchen weiter."

„Wie geht das Geschäft denn?"

„Danke, danke! Es hat sich wirklich gebessert. Endlich ist doch ein bißchen Zutrauen da. Das Geld ist zwar noch knapp, aber es bleibt doch wieder ein bißchen mehr hängen, als in den letzten schlechten Jahren. Ich bin schon zufrieden, wenn es so weiter geht."

Hopla!

Unvermutet ruckte der Zug an und Gerda und Gisela purzelten gegeneinander.

„Musik!" schrie Waltraut und klimperte lustig los.

Fröhlich fielen die andern ein.

So ging es zum Bahnhof hinaus.

Einige hundert Meter, dann fauchte das Züglein schon in einen dunklen Tunnel hinein.

„Huh!"

„Ihr habt doch nicht etwa Angst?" lachte der Alte. „Sonst will ich lieber Licht machen."

Er hatte gerade seine kurze Pfeife gestopft und ließ nun ein Streichholz aufflammen.

„O, jetzt werden wir auch noch geräuchert."

„Na, ein bißchen Tabaksqualm ist doch hoffentlich nicht so schlimm?"

„I bewahre!"

Schon wurde es wieder heller und bald waren sie aus dem kurzen Tunnel heraus. Zunächst ging es noch durch eine tiefe Felsschlucht, dann über eine hohe Brücke, unter der die schnelle Wupper schäumend dahin floß. Das Häusermeer an ihren Ufern badete sich im hellen Morgensonnenglanz. Von den grünen Hängen streckte überall der Wald, mit dem die Umgebung der großen, langgestreckten Talstadt reichlich bedacht war, seine grünen Kronen und Büsche bis zwischen die Häusergruppen.

Aber talaufwärts ging die Fahrt.

Grüne waldbekränzte Kuppen zur Rechten und Linken.

Ein kleiner Bahnhof noch, eigentlich nur ein Haltepunkt, dann pustete das Züglein im engen Tale dahin. Links die Landstraße, rechts den klaren Fluß. Auf der Lokomotive begann unermüdlich ein Glöckchen zu bimmeln, um die Benutzer der ungesicherten Bahnübergänge, deren es an der Strecke immer wieder gab, von dem Nahen des Zuges in Kenntnis zu setzen.

Ostwärts ging die Fahrt, so recht in den tauigen Morgen hinein.

Ach, war das eine Lust!

Singen und Lachen wollte kein Ende nehmen. Aus dem Nebenabteil, das etwas mehr besetzt war, lugte ab

und zu ein neugieriges Gesicht durch die Verbindungstür.

Der Schaffner kam, um die Fahrkarten zu prüfen; denn auf den meisten Bahnhöfen der Strecke gab es keine Sperre.

„Herr Schaffner, ist im Speisewagen schon das Frühstück angerichtet?" fragte die hungrige Waltraut.

„Es wartet längst auf die Herrschaften!" beeilte er sich zu versichern.

„Was gibt es denn?"

„Pumpernickel und westfälischen Schinken, Sahneballen und Kirschkuchen."

„Huh, machen Sie uns den Mund nicht wässerig."

„Ich muß unsere Küche doch loben."

„Davon sehen Sie so wohlgenährt aus?"

„Selbstverständlich!"

Der Beamte war kein Spaßverderber und schritt lachend weiter.

Nun hielt es die Gesellschaft aber nicht länger aus. Eifrig fielen sie über die prallen Rucksäcke her. Zu Hause hatte es in der Frühe des Morgens doch noch nicht so recht gemundet, dafür schmeckte es jetzt doppelt gut. Alle hatten auch reichlich vorgesorgt. Für die ganze Fahrt würde es freilich nicht reichen; denn sie wollten mindestens eine ganze Woche ausbleiben. Aber man konnte ja unterwegs hinzu kaufen, darum hatte es keine Not. Nur frisch zugelangt, so lange der Vorrat reichte. Der Kaffee in den Wärmeflaschen war auch noch ganz heiß und schmeckte so frisch wie aus Mutters Kaffeetopf.

Der Alte sah lachend zu.

Freigebig boten sie ihm von ihren Vorräten an, aber er lehnte energisch ab.

„Danke, danke! Meine Frau hat mir schon eine große Pfanne voll Bratkartoffeln gemacht. Einige ordentliche Schnitten Schwarzbrot mit Butter dazu, das hält vor bis Mittag.“

Ein idyllisch gelegenes Dörfchen kam in Sicht.

Beyenburg.

Eigentlich war es gar kein Dörfchen mehr; denn seit der vor einigen Jahren erfolgten Eingemeindung war auch es ein Teil der großen Wupperstadt geworden, aber einstweilen hatte es sich seine ländliche Abgeschiedenheit noch völlig bewahrt, lag es doch auch gut zehn Kilometer von dem eigentlichen Stadtkern entfernt.

„So,“ sagte Gisela, als das Frühstück beendet war, „nun wollen wir aber zunächst einmal an unsere Einkäufe denken.“

Der Alte hatte das Gewünschte bereits hervor gesucht.

Auch Gerda erstand noch ein dauerhaftes, preiswertes Paar.

Schmunzelnd steckte der Alte das Geld ein.

„Morgenstund hat Gold im Mund! da sieht man es wieder einmal.“

„Sie haben aber auch wirklich gute und preiswerte Sachen,“ bewunderte Gisela seine Schätze noch. „Nicht teuerer wie in der Stadt.“

„Das darf auch nicht sein,“ erklärte der Alte voll Eifer. „Gute Ware zu erschwinglichen Preisen, das ist mein Grundsatz. Ich habe Kundschaft, die schon seit dreißig Jahren bei mir kauft und immer zufrieden gewesen ist.“

„Aber sie müssen doch auch Ihre Reisespesen einrechnen.“

„Dafür spare ich wieder die Ladenmiete.“

Der Zug hielt auf dem kleinen, schön gelegenen Bahnhof. Einige Reisende kamen noch hinzu.

„Aufgepaßt, jetzt kommen wir an dem großen Stauweiher vorbei," erklärte Hildegard. „Vielleicht sind auch schon Wasserfexe munter."

Sie hatte recht geraten.

An einer Seite eine dunkelgrüne Tannenwand, an der anderen die spiegelnde Wasserfläche, der Zug fuhr dicht daran vorbei. Ein halbes Dutzend Paddelboote tummelte sich schon auf der klaren Flut.

Das Tal wurde immer schöner.

Aber nun ging es schnell.

Die kleinen Bahnhöfe lagen nahe beieinander, und bevor sie es sich noch recht versahen, hieß es schon aussteigen.

Oh!

Zu schade war es fast.

Eilig wurden die Rucksäcke geschultert, dann ging es hastig hinaus.

„Frohe Fahrt!" wünschte ihnen der Alte noch schnell.

„Danke! Danke!"

Fröhlich winkten sie zurück.

Der Zug setzte sich wieder in Bewegung.

Die kleine Schar aber strebte über die Wupperbrücke den nahen Waldesgründen zu, die sich hier sofort in größter Ausdehnung erschlossen.

* *

2. Kapitel

Waldesrauschen — Lerchensang

Klar und silberhell plätscherte ein Bächlein durch den lauschigen Talgrund.

Die muntere Uelfe.

Eine niedliche Bachstelze tänzelte mit wippendem Schwänzchen von einem Stein zum andern.

Zu beiden Seiten des lieblichen Tales bewaldete, sanft ansteigende Höhen.

Mitten durch die grüne Wildnis führte der Wanderpfad, dem die frischen Mädels jetzt leichtbeschwingt folgten.

Ach wie herrlich war es, so frei und aller Alltagssorgen ledig durch die schöne Gotteswelt zu schweifen.

Eine ganze lange Woche.

Konnte es etwas Besseres geben?

Ein Lied nach dem andern stimmten sie an.

Bald ging es dicht am Bächlein vorbei, bald am grünen Bergeshang entlang.

„Juhhu!" jauchzte Hildegard übermütig und ließ dem eben beendeten Wandermarsch noch einen blendenden Triller folgen.

Ein gelber Zitronenfalter gaukelte ihr dicht an der Nase vorbei. Vergebens versuchte sie ihn zu haschen.

„Habt ihr auch das Badezeug nicht vergessen?“ fragte Gisela jetzt.

„Willst du in dem kleinen Bach vielleicht schon ein Bad nehmen?“ lachte Gerda.

„Wenn ihr Lust habt?“

„Da kann ja kaum ein Fröschlein schwimmen.“

„Wir kommen aber gleich an das schöne Uelfebad.“

„Was?“

„Ist es wirklich wahr?“

„Sicher, wir sind doch hier im Uelfetal.“

Das hatten sie nicht erwartet. Gisela, als die Aelteste und Führerin hatte die Fahrt größtenteils zusammengestellt. Gehört hatten sie freilich alle schon vom schönen Uelfebad, aber dort gewesen war noch keine.

„Dann nehmen wir selbstverständlich sofort ein Bad, das stärkt und erfrischt,“ erklärten sie übereinstimmend.

„Lange aufhalten dürfen wir uns aber nicht.“

„Auf ein Stündchen kommt es nicht an.“

„Eine so schöne Gelegenheit dürfen wir auf unserer Fahrt doch nicht ungenützt vorüber gehen lassen,“ entrüstete sich Waltraut geradezu.

Der Weg führte jetzt durch eine schon ziemlich herangewachsene Tannenschonung. Die hellen jungen Triebe strömten köstlichen Harzgeruch aus, der die Lungen noch einmal so tief atmen ließ. Aus dem Talgrund herauf blitzten und blinkten die Wellen des Bächleins wie flüssiges Gold. Aus dem Schatten der Zweige grüßten die kleinen, gefiederten Sänger.

O du freudenselige Wanderzeit.

Wie wurden die Herzen so weit, so weit.

Nun führte der Pfad in einen prächtigen Hochwald hinein. Dämmernde Kühle umfing sie. Die Kronen wölbten sich wie gewaltige grüne Kuppeln. Die glatten grauen Stämme waren wie mächtige Säulen anzusehen.

Immer weiter ging es in lieblichem Wechsel.

Plötzlich blinkte ein schimmernder Wasserspiegel auf.

Das Uelfebad.

In köstlicher Frische lag es im Grunde des abgeschiedenen Tales.

Obwohl es noch zeitig am Morgen war, hatten sich doch schon eine Anzahl Badegäste eingefunden.

„Juchhe, frisch hinein ins kühle Naß!" ermunterte Gerda.

„Aber nur eine Stunde, nicht länger. Die erste Tagesstrecke ist so ein bißchen reichlich bemessen und wenn wir bis zum Abend nicht ins Volmetal hinunter kommen, können wir die Nacht am Ende irgendwo bei Mutter Grün zubringen," suchte Gisela den allzu stürmischen Kameradinnen zu wehren.

„Nun ja, dann schlafen wir einfach bei Mutter Grün und sparen das Geld für das Nachtquartier," lachte Waltraut.

„Und um Mitternacht überfallen uns die Räuber oder es fängt an zu spuken."

„Angsthäschen!"

„Es wird ja gar nicht dunkel. Bald haben wir Sonnenwende."

Unterdessen schlüpften sie schon in die Badezellen hinein und tummelten sich wenige Minuten später bereits alle in der kühlen Flut.

Ah — welche Wonne!

Schwimmen konnten natürlich alle.

„Wollen wir nicht einfach die ganzen Ferien an diesem schönen Fleckchen bleiben und baden, sonnen und faulenzen?" schlug Hildegard vor.

„Es ist wirklich verlockend," unterstützte Gerda sie. „Dann brauchen wir keine schweren Rucksäcke zu schleppen, sondern können uns nach Herzenslust räkeln."

„Ihr Faulpelze!" lachte Gisela und schwappte ein paar ordentliche Spritzer herüber, daß sie mit schnellen Stößen die Flucht ergriffen. „Dann bekommen wir auch nichts mehr von der schönen Welt zu sehen."

„Baden ist auch schön."

„Dazu werden wir auch noch reichlich Gelegenheit haben."

„Das ist die Hauptsache, dann wandern wir weiter."

Ein Weilchen blieben sie noch im Wasser, sonnten sich hinterher ein Viertelstündchen, dann ging es wieder auf Fahrt.

Erquickt und erfrischt wie dem Jungbrunnen des Schlaraffenlandes entstiegen.

Mählich stieg der Pfad zur Höhe an.

Nun erschloß sich eine weite Fernsicht.

Zur Rechten tauchte Radevormwald, das höchstgelegene Städtchen des Bergischen Landes auf.

Der Wald trat zurück.

Weit, weit schweiften die Blicke über die Grenzscheide von Berg und Mark, die hier eine Hochebene bildet, in die die zahlreichen Bäche und Flüßchen im Laufe der Jahrtausende tiefe Täler und Schluchten ausgewaschen haben.

Die große Ennepetalsperre war das nächste Wanderziel. Weiter ging es durch Feld und Flur. Das Städtchen berührten sie nicht. Bald entschwand es ihren Blicken.

Lau und lind wehte der Sommerwind über die Fluren. Leise fiedelte er in den Kronen der Bäume und strich über die hohen, schon leicht ins Gelbliche schimmernden Saaten, daß sie auf und nieder wellten wie ein schimmerndes Meer. In durchsichtiger Klarheit blaute der Himmel und die liebe Sonne verschwendete ihren goldenen Strahlenreichtum geradezu. Langsam machte sich die nahende Mittagszeit bemerkbar. Die Hitze wurde größer.

„Uff," stöhnte Gerda, „wenn es noch lange so weiter geht, mache ich beizeiten schlapp."

„Ach, du armes schwaches Seelchen!"

Die hinter ihr herschreitende Hildegard gab ihr einen leichten Klaps auf den Rucksack.

„Wir sind ja erst eben unterwegs," lachte Waltraut.

„Ich hab so'n leeres Gefühl im Magen."

„Hunger! Hunger! Das kommt davon, wenn man nicht vernünftig frühstückt. Im Zuge wolltest du ja noch nicht mittun. Jetzt haben wir schon den Salat. Komm, stärke dich ein wenig."

Sie reichte der Kameradin ein erfrischendes Pfefferminz und verteilte auch an die andern.

Mit Dank wurden sie angenommen.

Gisela warf einen Blick auf die kleine Armbanduhr.

„Wir sind auch schon wieder reichlich zwei Stunden unterwegs, da können wir allmählich eine kleine Ruhepause einlegen."

„Aber bitte nicht hier im Sonnenbrand."

„Sobald wir ein schönes, schattiges Plätzchen finden."

„Hoffentlich dauert es nicht allzulange.“

Einstweilen schien es allerdings noch nicht so bald der Fall zu sein.

Der schmale, oft tief eingeschnittene Fahrweg zog sich holpernd zwischen Weiden und Feldern dahin. Hier und da säumten ihn vereinzelte Weiß- oder Hagedornbüsche, die aber nicht hoch genug waren, um nennenswerten Schatten zu spenden. Prall lag der Weg im Sonnenglast.

Die Schweißtropfen perlten.

Nun ja, das gehörte auch zu einer rechten Sommerfahrt.

Hoch oben im Blau trillerte plötzlich jubelnd eine Lerche auf.

Gisela entdeckte sie zuerst.

„Dort steigt sie.“

„Wo? Wo?“

Es dauerte ein Weilchen, bis alle die kleine Sängerin erspähten.

Immer höher schwirrte sie.

Die kleine Brust schien schier springen zu wollen vor lauter Sonnenseligkeit.

„Sie will uns ein Beispiel geben,“ ermunterte Gisela die Gefährtinnen. „Hinauf zur Sonne sollen wir streben.“

„Wenn ich fliegen könnte, würde ich es ihr schon nachtun,“ lachte Hildegard.

Aber sie vergaßen die Mühen des Weges doch ein wenig darüber.

Endlich eine Biegung.

Es ging auf einen in der Ferne auftauchenden Waldessaum zu. Das belebte die Schritte vollends. Bald war er erreicht. Grüner Rasen im kühlen Schatten lockte zur Rast.

„Hier ist es gut sein, hier laßt uns weilen!"

Aufatmend entledigte sich Gerda ihres Ruckſackes und streckte sich lang auf dem weichen Boden aus.

Die andern folgten ihrem Beispiel.

Ach, das tat gut.

Die Blicke tauchten unter in Waldesgrün und Himmelsblau. Hier und da stahl sich ein vorwitziger Sonnenstrahl durch eine Lücke und streute goldene Kringel über sie aus.

Gisela zog nach kurzem Ausruhen die Karte zu Rate.

„In einer guten halben Stunde können wir am Sperrsee sein."

„Fein!" freute sich Waltraut. „Dort wird abgekocht. Ich habe jetzt schon einen Mordshunger."

Wählerisch kramte sie in ihrem Rucksack herum, um einen möglichst leckeren Happen zu angeln.

„Waltraut, wenn du so weiter machst, wirst du mit deinen Vorräten aber nicht lange reichen," lachte Gerda.

„Dafür mache ich auch nicht so leicht schlapp," gab sie zurück. „Führe dir nur lieber auch ein herzhaftes Butterbrot zu Gemüte, sonst müssen wir am Ende noch ein Sanitätsauto anrufen, damit sie dich abschleppen. Bis wir an der Talsperre sind und erst abgekocht haben, vergehen mindestens noch zwei Stunden."

„Ich bin auch schon dabei."

Gerda hatte auch bereits ausgekramt und ließ es sich schmecken.

Da konnten auch Hildegard und Gisela nicht zurückstehen.

„Das Baden hat Hunger gemacht," meinte die letztere.

Verwehter Glockenschall klang herüber.

Schon Mittag.

Allzulange wollten sie sich nicht aufhalten. Am weiten Wasserspiegel des Sperrsees lagerte es sich sicher noch schöner.

Hildegard schaute angelegentlich den Feldrain entlang, der sich zwischen dem Wald und dem Kornfeld hinzog.

„Pst, ich glaube, dort hinten kommt ein Tier angeschlichen."

„Huh, ein Wolf!" versuchte Waltraut ängstlich zu graulen.

„Wölfe gibt es in Deutschland längst nicht mehr," widersprach Gerda.

„Glaubst du, das wüßte ich nicht."

„Es wird wohl ein Hund sein."

Auch Gisela hatte das vorsichtig am hohen Korn entlang schleichende Tier jetzt erspäht.

Das brandrote Fell leuchtete ordentlich in der Sonne.

„Ich glaube gar, ein Füchslein schleicht heran."

„Wo? Wo?"

„Pst, still doch! Ihr verscheucht ihn ja. Wenn der Wind nicht von drüben käme, hätte er uns sicher schon längst gewittert."

„Was mag er denn suchen?"

„Er geht sicher auf Raub aus. Vielleicht hat er Junge im Bau."

Gespannt beobachteten alle den listigen Räuber, von dem so manche Fabel zu erzählen weiß.

Was man auf so einer Wanderfahrt doch nicht alles erleben konnte.

Das Füchslein schien wirklich nichts zu wittern, obwohl es näher und näher kam.

Mit gespitzten Lauschern schnürte es dicht an den Halmen entlang.

Plötzlich schmiegte es sich flach an die Erde und pirschte behutsam in das Roggenfeld hinein. Nur die leise schwankenden Halme verrieten den Weg, den es nahm.

„Vielleicht hat er ein Mäuslein gewittert," wisperte Hildegard.

Jählings entstand ein wilder Aufruhr in den Aehren. Der Fuchs hatte sich mit einem gewandten Satz hindurch geschnellt.

Aengstliches Flattern und Kreischen.

Ein Vogel von der Größe einer Schwarzdrossel brach klagend hervor. Mit letzter Kraft suchte er in ein am Waldrand stehendes Stechpalmengebüsch zu entkommen. Er wäre wohl doch ein Opfer des roten Räubers geworden, wenn die Mädels nicht hastig aufgefahren wären. Das trug dem Fuchs ihre Witterung zu. Fast im Sprunge stutzte er, drehte ab und war im nächsten Augenblick im dichten Korn verschwunden. Aengstlich klagend duckte sich der Vogel in dem grünen stachelblätterigen Gewirr.

„Ich fürchte, das arme Vöglein ist verletzt," sorgte sich Gisela und eilte hastig den Hülsenbüschen zu.

Die andern folgten.

Ganz jämmerlich klagte der Vogel.

Er mußte ernstlich verletzt sein.

Erst nach einiger Mühe entdeckte ihn Gisela.

Zusammen gekauert hockte er auf einem der unteren Zweige. Ein Flügel hing schlaff herab. Rote Blutstropfen leuchteten aus dem Gefieder.

So war er doch ernstlich verletzt worden.

Von den scharfen Fängen des Fuchses, oder rührten

die Wunden von den harten spitzen Stacheln der Hülsenblätter her?

Die kleinen glänzenden Aeuglein blickten ängstlich und verschüchtert auf. Ein stummes Flehen lag in ihnen. Er war wohl gar schon zu schwach, um einen weiteren Fluchtversuch zu wagen.

„Biegt die Zweige ein wenig auseinander!" bat Gisela die Gefährtinnen. „Ich will versuchen, ihn hervor zu holen."

Gerne waren sie behilflich.

„Ach, der arme Vogel!"

Nach einiger Mühe gelang es Gisela wirklich, ihn vorsichtig mit den Händen zu fassen.

„Ich glaube, es ist eine Wachtel."

Aufatmend holte sie ihn vollends hervor.

Wie wild das kleine Herzchen pochte.

Immer wieder piepte er leise und schmerzlich auf.

„Hätten wir den garstigen Fuchs doch früher verjagt," erregte sich Gerda.

„Er will auch leben und wenn er Hunger hat, muß er auch fressen," wandte Waltraut ein.

„Dann soll er Mäuse fangen, aber keine Vögel."

„Wenn sich aber kein Mäuslein blicken läßt."

Gisela hatte unterdessen vorsichtig versucht, nachzufühlen. Der Flügel schien wirklich geknickt zu sein.

„Was machen wir nun?" fragte sie ein wenig ratlos. „Wir können das arme Tierchen doch nicht einfach sich selbst überlassen. Es würde jämmerlich zugrunde gehen."

„Mitnehmen!"

„Dann geht es ebenso gut ein."

„Vielleicht kommen wir bald an irgend ein Haus, wo

man sich seiner erbarmt, wenn wir recht darum bitten."
„Das ist die einzige Möglichkeit."
„Hoffentlich dauert es nicht allzu lange."
„Bevor wir zur Sperre kommen, führt der Weg noch an einigen Gehöften vorbei."
„Dann los!"
Behutsam versuchte Gisela den verwundeten Vogel mit ihrem Taschentuch zu umwickeln.
Er schien zu empfinden, daß man es gut mit ihm meinte, denn ruhig ließ er es geschehen.
Dann brachen sie unverzüglich auf.
„Unsere Wanderfahrt läßt sich wirklich sehr vielversprechend an," meinte Hildegard. „Wenn es so weiter geht, werden wir zu Hause eine Menge erzählen können."
Bald tauchten die erwarteten Gehöfte auf.
Einige Hitlerjungen grüßten schon von ferne herüber.
Sie winkten sie herbei und es stellte sich heraus, daß sie hier zu Hause waren.
Es waren ein paar frische westfälische Flachsköpfe, mit roten Wangen und hellen blauen Augen.
Neugierig betrachteten sie den verwundeten Vogel.
Die Mädels berichteten den Hergang.
Einer wußte sofort Rat.
„Wir bringen ihn zu meinem Oehm, der heilt alle Tiere."
„Wo wohnt er denn?"
„Dort drüben in dem kleinen Häuschen."
„O, das ist fein."
Zusammen zogen sie hin.
Der Oehm saß gerade auf einem Schusterschemel; denn von Beruf schien er Schuhmacher zu sein. Mit freund-

lichen Augen blickte er auf, als die jugendliche Gesell-
schaft sich in der Tür der Werkstatt staute.

„Oehm, hier ist ein kranker Vogel. Er hat die Flügel kaputt. Kannst du ihn heilen?"

„Ich denke, ihr wollt mir mindestens sechs Paar Schuhe bringen, zum Besohlen, da kommt ihr mit einem lahmen Vogel an. Wer bezahlt denn den Doktor?"

„Wenn es etwas kostet, will ich es gerne bezahlen," erklärte Gisela sofort, fügte dann aber noch schnell hinzu, „viel wird es doch hoffentlich nicht machen," denn große Extraausgaben vertrug die schmale Reisekasse nicht.

Der Alte schüttelte lächelnd den Kopf.

Es ist ja nur Spaß. Zeigt einmal her. Wenn dem armen Tier noch zu helfen ist, soll es gerne geschehen. Es ist eine Wachtel."

Behutsam nahm er sie in Empfang und untersuchte sie mit offensichtlicher Sachkenntnis.

„Der Flügel ist gebrochen. Sonst scheint sie nichts abbekommen zu haben. Habt ihr sie so gefunden?"

Abermals wurde das Abenteuer berichtet.

„Ein Wunder, daß sie dem listigen Räuber entkommen ist. Der hat sicher noch mehr auf dem Gewissen. Aber ich will einmal sehen, was sich tun läßt. Laßt sie nur hier."

Erleichtert bedankten sich die Mädels.

Waltraut handelte noch schnell einen Liter Milch ein, dann zogen sie befriedigt weiter.

*   *

3. Kapitel

Am blauen See

„Ah, hier ist ein schönes Fleckchen!"

Gisela, die als erste um den moos- und gestrüppbewachsenen Felsenhang bog, verhielt überrascht den Schritt. Allerdings nicht lange; denn die Gefährtinnen drängten nach. Eine ganze Weile waren sie schon einem rasigen Pfad gefolgt, der dicht am weit sich dehnenden Sperrsee entlang führte. Zur Rechten Wiese, Feld und Wald, links die blaue, schimmernde Wasserfläche. Vergebens hatten sie aber bisher nach einem geeigneten Plätzchen Ausschau gehalten, um endlich abkochen zu können.

Doch nun schien es gefunden zu sein.

Aus einem kühlen Felsenborn rieselte ein klarer Quell hervor, der sich nach kurzem Lauf in den Sperrsee ergoß. Daneben lud ein weicher, von einigen silberstämmigen Birken beschatteter Rasenplatz geradezu zum Lagern ein.

„Hurra!"

Behende wurden die Rucksäcke abgehakt.

Waltraut stellte behutsam ihre Milchflasche in den kühlen Quell.

„Hoffentlich ist sie inzwischen nicht schon sauer geworden.“

„Dann essen wir dicke Milch,“ lachte Gerda.

„Das wird wohl noch ein bißchen dauern.“

„Pah. wenn sie doch sauer ist.“

„Ist sie noch lange nicht dick. Da muß sie vor allen Dingen ruhig stehen und darf nicht so durcheinander gerüttelt werden wie jetzt bei dem Tragen.“

„Vielleicht schwimmt die Butter schon obenauf. Guck mal nach!“

„Los, redet nicht so viel, arbeitet lieber!“ kommandierte Hildegard. „Wir wollen doch bald essen. Ich verspüre jetzt auch einen Mordshunger.

Sie hatte den Spirituskocher schon aufgebaut und füllte an der Quelle den blitzblanken Aluminiumkessel.

„Was gibt es denn Gutes?“

„Reis mit Tomaten und Büchsenfleisch. Zum Nachtisch Mandelpudding.“

„O fein, mir läuft schon das Wasser im Munde zusammen.“

„Na, das ist ja schnell fertig, in einer halben Stunde können wir essen.“

Gisela kramte zwei Suppenwürfel und eine Fleischbüchse hervor.

Gerda warf einen Blick auf die Armbanduhr.

„Es geht auch schon auf zwei Uhr an.“

„Leider. Allzulange dürfen wir die Mittagspause nicht ausdehnen, wir haben uns durch den Vogel zu sehr aufgehalten.“

„Das arme Hänschen. Hoffentlich kriegt ihn der gute Mann wieder gesund. Aber hier ist es einzig schön!“

Das war es nun freilich auch.

Der Himmel spannte sich wie eine blaue durchsichtige Glocke über die sommerlichen Fluren. Ein paar leichte weiße Wölkchen schwammen hoch oben im Blau. Die weite schimmernde Wasserfläche des Sperrsees blitzte und funkelte im Lichte der Sonne wie ein gleißender Spiegel. Nur ab und zu trieb ein schwacher Windhauch schaumiges Wellengekräusel vor sich her. Rundum ein Kranz grüner Höhen. Bald Wiese oder Wald, bald wogende Kornfelder. Kaum irgendwo eine bäuerliche Siedlung. Nur drüben am Hang weidete eine buntgescheckte Kuhherde.

Hildegard rührte schon eifrig die Reiswürfel in die Suppe.

„Autsch!"

Unversehens war sie der Spiritusflamme ein bißchen zu nahe gekommen.

„Vorsicht ist die Mutter der Weisheit!" lachte Gerda.

„Und die Großmutter der Porzellankiste!" fügte Waltraut hinzu.

„Ihr Faulpelze habt gut lachen," ereiferte sich Hildegard indessen, „döst in die Weltgeschichte hinein und laßt andere Leute arbeiten."

„Bitte, erlaube mal, dösen nennst du das, wenn wir ganz hingerissen sind von der wunderbaren Natur."

„Dazu habt ihr nachher noch Zeit genug, sorgt lieber für den Nachtisch."

„Es gibt doch Pudding zum Nachtisch."

Freilich!"

„Sollen wir den vielleicht in der Sonne kochen? Wir haben doch nur einen Spirituskocher mit, darum müssen wir schon warten, bis du die Suppe fertig hast."

„Dann kann ich das bißchen Pudding auch noch kochen."

„Nun also!"

„Zum Pudding gehört auch Obst."

„Verlangst du vielleicht von uns, daß wir irgendwo in der Nachbarschaft Johannisbeeren oder Stachelbeeren stibitzen?"

„Himbeeren und Waldbeeren sollt ihr suchen."

„Oha, das ist ein Gedanke!"

„Endlich ist er durch die lange Leitung. Selber kommt ihr ja nicht drauf."

„Entschuldige bitte vielmals, wir versprechen reumütig Besserung. Los Waltraut, in die Himbeeren!"

Jede mit einem leichten Aluminiumtopf bewaffnet, eilten sie leichtfüßig davon. Von Ermüdung keine Spur mehr.

Ein Stückchen weiter zog sich ein Waldstreifen bis zum Wasser hinunter. Hoffentlich fanden sich dort die leckeren Beerenfrüchte.

Hildegard und Gisela wirtschafteten unterdessen emsig weiter.

Ach, war es schön hier am freundlichen Gestade des blauen Sees.

Die Sperre lag ziemlich einsam im oberen Teile des lieblichen, waldreichen Ennepetales. In erster Linie diente sie der Trinkwasserversorgung des ausgedehnten Kreisgebietes und war deshalb weder für den Wassersport noch zum Baden freigegeben. Das hatte den Vorteil, daß sie die wanderlustige Jugend nicht so sehr anzog, wie die in der Nähe liegende ebenso schöne Bevertalsperre und andere, die dafür freigegeben waren. Ein Stück unterhalb der gewaltigen Sperrmauer, deren Krone man von hier oben noch ein Stückchen sah, lag die Turbinenanlage des

Elektrizitätswerkes, da das abfließende Wasser der Stromerzeugung dienstbar gemacht wurde.

Gisela war schon einigemale hier oben gewesen und erzählte davon.

Unterdessen wurde die Suppe fertig.

Nun schnell den Pudding.

Im Schatten der hellgrünen Birkenkronen wurde die Tafel gedeckt. Sogar ein weißes Tischtuch hatten sie mit, wenns auch nur von Papier war.

„Uhu!"

Die Beerensucherinnen konnten zurück kommen.

Schon gaben sie Antwort.

„Essen fassen!"

„Wir kommen."

Bald erschienen sie am Waldrand, mit schwarzen Lippen und schon reichlich gefüllten Töpfen.

„Waldbeeren in Hülle und Fülle!" prahlten sie.

„Seht ihr wohl! Da wollt ihr euch rum räkeln und faulenzen."

Verlockend glänzten die dicken, blauschwarzen Beeren.

Aber erst gab es Suppe.

Wie sie mundete.

„Alle Achtung, ihr habt eure Sache gut gemacht!" stellte Waltraut fest.

„Morgen seid ihr an der Reihe."

„Gerne!"

Als die Waldbeeren zum Pudding verteilt werden sollten, gab es allerdings eine kleine Ueberraschung.

Die beiden Schlauberger hatten die Töpfe erst reichlich mit grünen Farnkräutern ausgelegt und dann obenauf die Beeren gehäuft.

„O ihr Pfuscher, das nennt ihr Waldbeeren suchen?"
„Ihr verlangt auch gleich, daß wir in einer Viertelstunde einen Eimer voll pflücken."
„Nein, aber pfuschen sollt ihr nicht."
„Es sieht doch schöner aus und sie halten sich besser frisch."
„Schnabuliert habt ihr auch schon viele."
„Nur versucht, ob sie auch gut schmeckten."
„Die bekommt ihr jetzt abgezogen."
„Dann mußt du sie aber zählen, ich habe zehn Stück gegessen."
„Und ich zwölf."
„Ach, seid ihr ehrlich!"
Lachend wurden sie verteilt und gar so klein fielen die Portionen auch nicht aus.
Jedenfalls mundete der Pudding nochmal so gut.
Nach dem Essen streckten sie sich noch ein Weilchen und schauten träumend in den blauen Himmel.
„Unsere deutsche Heimat ist doch einzig schön!" sagte Gisela leise und ließ die blauen Augen sinnend in die Runde schweifen.
„Wunderschön!" stimmte Gerda zu. „Dabei sind wir kaum einen halben Tag unterwegs und haben schon so viel Schönes gesehen. Nur gut, daß wir noch mehr Wandertage vor uns haben. Hoffentlich bleibt das Wetter so."
„Sicherlich!" gab Hildegard beruhigend zur Antwort. „Im Rundfunk haben sie gestern abend eine längere Schönwetterperiode vorausgesagt."
„Die habe ich doch extra für uns bestellt," lachte Waltraut.

„Dann wehe dir aber, wenn es umschlägt!“

Im Birkengeäst zu ihren Häupten hüpfte ein kleiner Buchfink von Zweig zu Zweig. Ab und zu äugte er neugierig und verlangend herunter, als wollte er schauen, ob denn für ihn nicht ein bißchen von dem reichlichen Mittagsmahl übrig geblieben sei.

Hildegard versuchte ihn leise zu locken.

Sie vermochte das Vogelgezwitscher ziemlich getreu nachzuahmen.

Der kleine bunte Fink schien es jedoch als eine Aufforderung zum Wettbewerb anzusehen.

Er hüpfte in die Spitze und begann zu trillern und zu schlagen, daß es weit übers Wasser hallte.

„Mittagskonzert!“ freute sich Gerda.

„Pst, still doch!“

Aber der kleine Sänger ließ sich nicht stören, sondern legte nur immer mehr los, soviel das kleine Kehlchen nur hergeben wollte.

Leider wurde es Zeit, an den Aufbruch zu denken.

Die vorgesehene Tagesstrecke sollte doch auch eingehalten werden.

Schnell gespült, die Rucksäcke aufgepackt, dann ging es weiter.

* *


Raeder

4. Kapitel

Juchhe, wir fahren ins Heu

„Wollt ihr mitfahren?"

„Gerne! Gerne!"

„Aber dann müßt ihr zum Dank nachher auch ein bißchen mit zufassen."

„Wenn es nicht zu lange aufhält, soll es uns nicht darauf ankommen. Was gibt es denn zu tun?"

„Mutter Schulten eben das Heu einfahren."

„Hat sie denn keine Hilfe?"

„Leider nicht."

„Dann helfen wir. Seid ihr damit einverstanden?" wandte sich Gisela an die Gefährtinnen.

„Selbstverständlich! Gerne! Gerne!" schallte es zurück.

„Kommen wir denn auch noch zeitig genug ins Nachtquartier?" wandte Waltraut nun ein.

„Wo wollt ihr denn hin?"

„Ins Volmetal hinunter."

„Nachtquartier könnt ihr auch bei uns auf dem Hof haben."

„Kostet?"

„Nichts! Abendessen und Frühstück dazu."

„Auch gratis?"

„Auch das, für die Hilfe bei Mutter Schulten."

„O, dann packen wir aber feste an. Das ist wenigstens eine fühlbare Entlastung für unsere magere Reisekasse."

Der stattliche blonde SA. Mann, ein rechter westfälischer Recke, der mit seinem leeren Leiterwagen auf dem Feldweg hielt, lächelte gutmütig.

„Ist es denn so knapp damit bestellt?"

„Und ob. Wir müssen sparsam einteilen, wenn sie acht Tage reichen soll."

„Wie weit soll die Fahrt denn gehen?"

„Volmetal, Lennetal, Altena, Hohenlimburg, Dechenhöhle, Hengstey- und Harkortsee und vielleicht noch weiter ruhrabwärts, wenn das Geld noch nicht alle ist."

„Na, da kann ich auch noch eine Empfehlung mitgeben für ein freies Nachtquartier."

„Wird mit Dank angenommen."

„Hoffentlich treffen wir öfter solche Wohltäter an, dann können wir am Ende vierzehn Tage ausbleiben," lachte Gerda übermütig.

„Juchhe, wir fahren ins Heu!" jauchzte Hildegard und kletterte als erste auf den geräumigen Wagen. „Los, los, einsteigen!" drängte sie dann.

Behende folgten die andern.

Schnell die Rucksäcke herunter, dann machten sie es sich auf den Leitern zu beiden Seiten bequem.

„Hühott Voß!"

Der Fuhrmann ließ die Peitsche knallen, das kräftige Pferd zog mit einem energischen Ruck an, daß die ausgelassene Gesellschaft unversehens durcheinander gerüttelt

wurde, und fort ging es in holpernder Fahrt am Feldrain entlang.

Ach, war das schön.

Die Abendsonne, die sich langsam nach Westen neigte, streute warme, goldrote Strahlen über Feld und Flur aus.

Seit der Mittagsrast am Sperrsee waren sie wieder lange Stunden unterwegs gewesen, hatten dem alten Hansastädtchen Breckerfeld einen kurzen Besuch abgestattet und nun die Absicht gehabt, an der schönen Glörtalsperre vorbei ins Volmetal hinunter zu steigen. Für heute würde es wohl nichts mehr damit werden, aber das machte nicht viel aus; denn weit war es nicht mehr bis dort hinunter, so daß sie es morgen schon einholen konnten. Dafür gab es Freiquartier auf einem schönen Bauernhof, und die Fahrt tat jetzt auch gut; denn ein wenig machte sich die Anstrengung des ersten Wandertages doch schon bemerkbar.

„Dort drüben wohnt Mutter Schulten," sagte der Fuhrmann jetzt und zeigte mit der Peitsche nach einem kleinen Häuschen hinüber, das einsam an einem waldbegrenzten Wiesenhang lag.

„Ach, da sind wir ja gleich da. Ist denn viel Heu einzufahren?"

„Zwei Fuhren werden's sicher sein."

„Wenn's nicht mehr ist."

„Fragt sich nur, ob ihr feste zupacken könnt."

„O, das wäre, es ist das erste Mal nicht, daß wir heuen helfen."

„Um so besser, da können wir es in zwei Stunden schaffen."

Seitab ging es am Hang entlang.

Die alte Frau schien schon Ausschau gehalten zu haben. Erfreut kam sie ihnen entgegen.

„So, Mutter Schulten, da wären wir. Vier tüchtige Helferinnen habe ich unterwegs auch noch aufgelesen."

„Das ist aber recht. Ich fürchtete schon, daß wir es nicht allein hätten schaffen können."

Freundlich begrüßte sie die Mädchen, die bereits hurtig vom Wagen herab sprangen.

„Ihr seid wohl gar auf Wanderfahrt?" fragte sie verwundert, als sie die umfangreichen Rucksäcke gewahrte.

„Freilich! Freilich!"

„Wo kommt ihr denn schon her?"

„Aus dem Wuppertal, oder wenigstens nahe dabei."

„Ihr sprecht aber wie echte Westfälingerinnen."

„Sind wir auch, nur hart von der Grenze."

„Das wollte ich doch meinen. Ich bin ziemlich herumgekommen hier und höre es meist gleich an der Sprache, wo einer zu Hause ist. Aber ihr wollt doch sicher noch weiter heute abend, haltet ihr euch denn nicht zu lange auf?"

„Wir bekommen Freiquartier bei unserem freudlichen Fuhrmann, da kommt es auf ein paar Stunden nicht an."

„Das ist aber recht. Auf ein gutes Abendbrot soll es mir auch nicht ankommen. Ich habe vorhin gerade gebuttert, eine ganze Kanne voll frischer Buttermilch ist noch da. Ich will sie nur gleich herunter holen."

„So eilig ist das nicht, erst wollen wir eine Fuhre Heu aufladen."

„Na, vielleicht habt ihr doch Durst von der Wanderung."

„So schlimm ist es nicht, wir haben vorhin noch Kaffee gekocht."

„Nun seht mal an. Da hättet ihr mich dazu einladen dürfen, eine gute Tasse Kaffee trinke ich auch schon mal ganz gerne."

„Dann brühen wir nachher noch einmal einen auf."

„Nachher bin ich an der Reihe. So, hier sind Gabeln und Rechen, sucht euch nur die passenden aus."

„Alle Mann an Bord!" lachte Gisela und harkte weit ausholend das locker gestreute Heu zusammen.

Gerda, Hildegard und Waltraut suchten es ihr eifrig nachzutun.

„Alle Achtung!" lobte der Fuhrmann, „ihr wißt tatsächlich schon, wie man eine Harke anfassen muß."

Mit kräftigem Schwung beförderte er die erste dicke Gabel voll Heu auf den Wagen.

„Das wäre doch gelacht," erwiderte Waltraut, „wir haben zu Hause ja selbst eine Wiese, wohl dreimal so groß als diese."

„Da nimmt es freilich nicht Wunder und Mutter Schulten und ich können uns nur beglückwünschen, daß wir so tüchtige Helferinnen gefunden haben, sonst hätte es uns leicht dunkel darüber werden können."

Hurtig ging es denn auch allen von der Hand.

So ganz frisch waren sie nach der langen Wanderung zwar nicht mehr, aber das wollte sich jetzt doch keine anmerken lassen. Zwei Fuhren Heu würden sie schon noch schaffen.

Zusehends häufte es sich schon auf dem Wagen.

Sechs Mann hoch, da mußte es ja schnell vonstatten gehen.

Mutter Schulten schmunzelte wohlgefällig.

„Nun ist die Sorge um das Heu auch schon abgetan.

Wieder eine Last weniger."

„Wohnen Sie denn auch ganz allein hier, Mutter Schulten?" fragte Gerda.

Sie nickte.

„Mein Mann ist schon lange tot. Zwei Söhne sind im Krieg gefallen. Nur eine Tochter lebt noch, aber sie hat hinunter ins Siegerländische geheiratet, ihr Mann ist dort an der Bahn angestellt."

„Da haben Sie dem Vaterlande auch schon große Opfer gebracht," sagte Gisela teilnehmend.

Ueber Mutter Schultens verwitterte Züge ging für die Dauer eines Augenblickes ein schmerzhaftes Zucken.

„Im Anfang ist es mir auch sehr, sehr schwer geworden. Besonders, als auch der Jüngste geblieben. Wenn ich die Lene nicht gehabt, ich glaube, ich wäre nicht darüber hinweg gekommen."

„Warum sind Sie denn nicht zu Ihrer Tochter gezogen?"

Sie schüttelte abwehrend den Kopf.

„Hier bin ich geboren und will auch hier sterben. Es ist eben doch etwas Eigenes, um so ein Stückchen Heimaterde. Wem es recht ans Herz gewachsen ist, den läßt es sein Lebtag nicht. Gar so allein bin ich auch nicht. Die Lene kommt immer schon mal ein paar Wochen mit den Kindern zu Besuch, na, und aus der Nachbarschaft sieht auch schon mal dieser oder jener herein und ab und zu brauchen sie Mutter Schulten auch noch, nicht wahr, Richard?"

Der Angeredete, der schon hoch oben auf dem vollbeladenen Wagen stand und eine Gabel voll nach der anderen mit kräftigen Armen verstaute, nickte.

„Das will ich meinen. Was sollten wir anfangen, wenn

wir die Mutter Schulten nicht hätten. Aber ich glaube, wir können einfahren, sonst rutscht es uns am Ende wieder runter, wenn es den Berg hinauf geht."

„Allemal, die Hälfte werden wir auch ungefähr haben."

Gewandt turnte er herunter und mit Hüh und Hott und lustigem Peitschenknallen ging es zum Häuschen hinauf.

Der Heubalken befand sich an der Giebelseite, über dem kleinen Viehstall. Von dem hochbeladenen Wagen konnte man mit einem gewandten Sprung hinein.

Gerda und Hildegard waren die ersten.

„Wir stampfen es fest!"

„Nur zu."

Die würzig duftende Ladung flog nur so hinein.

„Hazi! Hazi!"

„Du hast dir wohl schon einen Heuschnupfen geholt, Hildegard?"

„Keine Angst, nur ein bißchen Staub."

Im Handumdrehen war der Wagen leer.

Mutter Schulten hatte schon einige Gläser eingegossen.

„Nun aber erst eine kleine Erfrischung."

Hei, wie die kühle, schäumende Buttermilch mundete.

Dann ging es wieder hinunter.

Auch der zweite Wagen wurde hoch beladen. Den Rest harkten sie noch zusammen und packten ein großes Laken voll damit.

Rosenrot verglühte das Abendrot im Westen, als das letzte Futter herein war.

Schnell warfen sie noch einen Blick in Mutter Schultens kleines, aber blitzsauberes Reich.

Eine Kuh, ein Schwein und einige Hühner machten den ganzen Viehbestand aus.

Als sie sich verabschieden wollten, wurden sie energisch zurückgehalten.

„Nein, nein, so schnell geht das nicht. Wer arbeitet, muß auch essen."

Sie hatte einen großen, selbstgebackenen Bauernstuten hervorgeholt und bestrich nun für jede ein paar dicke Schnitten mit goldgelber Butter.

Die mußten sie bis auf das letzte Krümchen hinein futtern, da half alles nichts.

Zum Dank sangen sie hinterher noch ein paar schöne deutsche Lieder, die melodisch in den stillen Abendfrieden hinausklangen.

Die Augen der alten Frau glänzten vor Rührung.

„Wunderschön ist es. Schade, daß ich keine Schlafgelegenheit für euch habe, sonst könntet ihr gerne hier übernachten. Von mir aus acht Tage."

„Vielleicht halten wir später wieder einmal Einkehr. Vorerst möchten wir weiter, um noch recht viel von unserer schönen westfälischen Heimat schauen zu dürfen."

„Da habt ihr auch wieder recht. Nur immer mit hellen Augen durch die schöne Gotteswelt gestreift, besonders in der Jugend. Da lernt man Land und Leute ganz anders kennen, als wenn man träge hinter dem Ofen hockt."

„Aufsitzen!"

Der Fuhrmann knallte ermunternd mit der Peitsche.

Schnell verabschiedeten sie sich, saßen auf und in lustiger Fahrt ging es wieder den Hang hinunter.

Stiller Abendfriede lag über Feld und Flur.

Ganz dunkel wurde es überhaupt nicht, bald war ja Sonnenwende.

Ostwärts tauchte ein großer schöner Bauernhof auf. Als Wächter an des Hofes Saum reckten sich an der Westseite einige starke, knorrige Eichen in den dunkelblauen Himmel. Ringsum wogende Kornfelder, grüne Wiesen und dahinter zum Glör- und Volmetal hinüber hoher Wald.

„Jetzt dürft ihr bald der wohlverdienten Ruhe pflegen," lachte der Fuhrmann, „dort liegt unser Hof."

„O, wie schön!"

Es war das Bild eines echten westfälischen Bauernhofes, das sich ihren Augen bot. Menschen und Vieh hausten unter einem langgestreckten Dach. Die nach Süden gerichtete Giebelseite der Wohnhälfte war mit Brettern verschalt, die hell und freundlich gestrichen waren. Blitzblank leuchteten die Fenster daraus hervor. Vorder- und Rückseite waren mit Schiefer beschlagen. Anschließend das weißgekalkte, durch schwarzgeteerte Balken eingeteilte Fachwerk der für das Vieh bestimmten Hälfte. Seitwärts noch einige Nebengebäude, wie Scheuer, Haferkasten und ein kleineres Wohnhaus mit dem Altenteil.

Bald hielten sie vor der großen Dehlentür.

„Wo können wir denn schlafen?" fragte Hildegard. „Im Heu?"

„In der Kornkammer. Stroh liegt schon drin, ein frisches Leinentuch wird die Mutter euch gerne geben."

„O wie nobel!"

Eine behäbige, freundliche Bauersfrau trat in die Tür.

„Je Richard, bist du schon zurück?"

„Wie du siehst, Mutter."

„Schon alles eingefahren bei der alten Schulten?"
„Alles!"
„Das ist aber schnell gegangen."
„Ich habe mir unterwegs vier tüchtige Helferinnen aufgeladen, da hat es geräumt."
„Nun sieh einer an. Das lasse ich mir gefallen. Wollen sie bei uns übernachten?"
„Wenn du nichts dagegen hast."
„Bewahre, bewahre. Nachtquartier könnt ihr gerne haben," wandte sie sich dann an die Mädels. „Wo kommt ihr denn her?"
Gisela stand Rede und Antwort.
„So ist es recht, wo es not tut, gleich mit Hand anlegen," erwiderte sie anerkennend. „Das lobe ich mir. Daran erkennt man deutsche Mädels."
„Ach," wehrte Gerda lachend ab, „das haben wir ja nur aus Eigennutz getan, weil uns ein freies Nachtquartier winkte.
„Da seht ihr gar nicht nach aus. Kommt, ich zeige euch die Kornkammer." Sie schritt ihnen voraus zum Nebengebäude. „Hier unten an der Pumpe ist Gelegenheit zum Waschen. Das Wasser ist kalt und klar. Dort die Stiege hinauf geht's zur Kornkammer. Stroh liegt schon drin, ein frisches Leinentuch bringe ich euch noch herüber."
„Bitte, machen Sie sich doch nicht so große Mühe, wir haben ja unsere Decken mit, die genügen vollkommen."
„Ach was! Es macht mir immer Freude, wenn ein paar Hitlerjungen oder -mädel Einkehr halten. Der Wilhelm und der Richard sind schon seit Jahren bei der SA. und die Gertrud beim BdM. Sie ist eben in die Nachbarschaft hinüber, wird aber gleich zurückkommen. Sie

wird sich erst recht freuen, wenn sie hört, daß ein paar Kameradinnen eingekehrt sind. Wenn ihr nicht zu müde seid, singt uns gleich noch ein Liedchen unter den Bäumen. Wir hören es immer so gerne. Ein Glas Milch zum Abendbrot soll nicht fehlen. Einstweilen macht es euch nur bequem."

Freundlich nickte sie ihnen zu und begab sich wieder hinüber.

„Kinder, was wollen wir noch mehr?" freute sich Waltraut. „Nun sind wir schon einen ganzen Tag unterwegs, haben nur das bißchen Fahrgeld ausgegeben und die Rucksäcke sind auch noch so gut wie voll. Wenn wir so weiter machen, können wir bestimmt einige Tage anhängen."

„M. w." nickte Hildegard kurz angebunden. „Machen wir. Hoffentlich treffen wir es weiter so gut an. Alle Achtung, Gisela, du hast eine schöne Fahrt ausgesucht."

„Seht ihr wohl! Teilweise habe ich sie ja auch schon einmal gemacht. Vor drei Jahren. Aber damals war es noch nicht so wie heute. Allerlei Horden stromerten umher. Anders konnte man es schon nicht gut nennen. Die Mehrzahl der Bauern war darum auch durchaus nicht gut auf die Wandervögel zu sprechen."

„Warum nicht?"

„Weil sie zum großen Teil danach waren. Das Obst wurde von den Bäumen gestohlen, Kartoffeln und dergleichen von den Feldern. Oft genug hatten die Bauern nur Undank davon, wenn sie ihnen eine Scheune oder einen Heuschober zum Nachtquartier überließen, weil sie selbst auf den Höfen Mein und Dein nicht unterscheiden konnten."

„So schlimm ist es gewesen?"

„Zum großen Teil ja. Es gab natürlich auch anständige Wanderjugend. Leider hatte sie mit unter der berechtigten Mißachtung zu leiden, die besonders die Landbevölkerung den wandernden Trupps entgegen brachte. Was war es auch für eine Zeit. Ich mag garnicht daran denken. Dank unserem Führer, Adolf Hitler, sind wir nun endlich auf dem Wege zur wahren deutschen Volksgemeinschaft. Haben wir nicht heute schon erfahren, wie schön sie ist. Ueberall sind wir herzlich aufgenommen worden. Wenn erst alle Kreise unseres lieben deutschen Vaterlandes ganz von den großen Gedanken unseres Führers durchdrungen sind, wird es noch viel schöner werden."

Giselas Blauaugen leuchteten und auf ihren gewinnenden Zügen lag frohe Zuversicht. Sie war für ihre jungen Jahre schon recht verständig und nachdenklich, und gerne hatte man ihr das Amt einer Scharführerin übertragen, weil man es bei ihr in guten Händen wußte. Begeistert setzte sie ihre ganze Kraft ein, es nun auch ganz im Sinne des großen Führers zu verwalten.

Mittlerweile waren alle eifrig beschäftigt, ihren äußeren Menschen wieder einigermaßen instand zu setzen. Der heiße Sommertag, erst auf der langen Wanderung, dann noch im Heu, hatte manchen Schweißtropfen rinnen lassen. Da war das frische klare Wasser aus der Pumpe eine wahre Wohltat.

Durch den angrenzenden Obsthof kam ein junges Mädchen geschritten.

Kaum hatte es die Gesellschaft an der Pumpe erspäht, als es auch schon fröhlich die Hand zum Willkommen erhob.

Jedenfalls war es Gertrud, die Tochter des Hauses.

Eilig kam sie näher.

„Hurra, Einquartierung! Seid ihr eben angekommen? Wo kommt ihr her?“

Die Fragen purzelten nur so heraus.

Plötzlich verhielt sie jäh den Schritt.

Die helle Dämmerung des langen Sommerabends gestattete zwar noch ohne weiteres ein Hantieren im Freien, aber Formen und Farben verwischten sich doch schon allmählich.

Doch nun weiteten sich überrascht die Augen.

„Gisela, du!“

Mit einem Jubelruf flog sie der plötzlich erkannten Kameradin an den Hals.

Auch Gisela war nicht wenig überrascht.

„Gertrud!“

Das war ein unerwartetes, aber um so froheres Wiedersehen.

Die beiden kannten sich längst, wenn auch nur flüchtig.

Bei der Schlageterfeier in Düsseldorf wäre Gertrud um ein Haar unter ein Lastauto geraten, wenn Gisela, die in dem Gedränge ganz in der Nähe gestanden hatte, sie nicht noch im letzten Augenblick zurückgerissen hätte.

Leider hatte sie der Trubel sofort wieder auseinander geführt, kaum daß sie sich ihre Namen genannt hatten. Gertrud hatte schon damals eine herzliche Einladung zu einem Besuch ihres Heimathofes an die Kameradin gerichtet.

Nun war die Freude groß.

„Das ist reizend von dir, daß du dein Versprechen wahr gemacht hast. Ich habe leider deine Anschrift nicht behalten, sonst hätte ich die Einladung längst wiederholt.

Gisela schüttelte lächelnd den Kopf.

„Leider muß ich bekennen, daß ich kaum noch an deine Einladung gedacht habe. Ich glaubte auch, euer Hof läge jenseits der Volme."

„Wie seid ihr denn hierher geraten?"

„Eigentlich ganz ohne unser Zutun."

Sie erzählte von dem Heuen bei Mutter Schulten, der Fahrt auf dem Leiterwagen und machte sie mit den Gefährtinnen bekannt.

„Was, der Richard hat euch aufgelesen? Das ist ja famos! Nun müßt ihr aber einige Tage bleiben, eher lasse ich euch nicht."

„O, du hast es ja gut vor. Wir sind aber auf unserer Ferienfahrt und möchten gerne noch recht viel von unserer schönen westfälischen Heimat zu sehen bekommen."

„Wo wollt ihr denn hin?"

„Von hier ins Volme- und Lennetal, Burg Altena, Dechenhöhle, Hengstensee usw."

„Nehmt mich bitte mit!"

„Gerne, wenn du magst."

„Mit tausend Freuden. O, ich habe eine feine Idee." Gertrud lachte spitzbübisch auf. „Das wird auch für euch etwas ganz Besonderes sein. Das wird gemacht. Morgen wollte ich sowieso nach Heedfeld hinüber. Wir haben große Sonnwendfeier dort. Macht ihr mit?"

„Wenn wir dürfen, recht gerne. Heedfeld liegt doch schon auf dem Wege nach Altena, nicht wahr?"

„Freilich!"

„Kommen wir denn am späten Abend noch hin, damit wir dort in der Jugendherberge der Burg übernachten können?"

„Das wird doch wohl ein bißchen weit sein, aber ich sorge schon für ein Nachtquartier, darum braucht ihr euch keine Gedanken machen. Die Hauptsache ist, daß ihr hier seid. Das sollen schöne Tage werden. Jetzt will ich nur schnell für das Abendbrot sorgen, und ihr beeilt euch bitte, daß ihr fertig werdet bis dahin."

Leichtfüßig wollte sie davon eilen.

Gisela hielt sie zurück.

„Für uns willst du dich doch nicht etwa bemühen?"

„Selbstverständlich!"

„Wir haben ja schon bei Mutter Schulten gefuttert, daß wir es kaum alle kriegen konnten. Wir brauchen wirklich nichts, zudem haben wir noch reichlich in den Rucksäcken."

„Das laßt nur hübsch drin. Jetzt seid ihr bei mir zu Gast, damit basta!"

Hurtig eilte sie davon.

„Es sieht wirklich nicht danach aus, als ob du verhungern solltest, Waltraut," lachte Gerda.

„Das befürchte ich auch nicht," gab diese zurück. „Wenn wir wieder nach Hause kommen, haben wir alle zehn Pfund zugenommen."

Unterdessen waren alle fertig geworden und fühlten sich wie neugeboren.

„Ein Glück, daß es soviel Wasser auf der Welt gibt," lachte Hildegard.

Eben kam Gertrd zurück.

„Die Gäste werden zu Tisch gebeten."

Ob sie wollten oder nicht, es blieb ihnen zuguterletzt nichts anderes übrig, als der freundlichen aber mit großer Bestimmtheit erfolgten Bitte nachzukommen.

Bald saßen sie auf den gemütlichen, aus glatten weißrindigen Birkenstämmen kunstvoll gezimmerten Bänken, die einen runden Tisch unter den Eichen umsäumten.

Obwohl es schon auf zehn Uhr anging, lag der Himmel immer noch im hellen Widerschein der nur ein wenig unter den Horizont getauchten Sonne. Aber Gertrud hatte doch noch eine schöne, aus Laubsägeholz geschnitzte Ampel angeknipst, die sie eigens hier draußen angebracht hatten, denn die elektrische Fernleitung versorgte selbst den ziemlich einsam gelegenen Hof mit Licht- und Kraftstrom. Goldigrot warf sie ihren warmen Schein über den weißgedeckten Tisch.

„Bitte, laßt es euch schmecken!" ermunterte Gertrud die Kameradinnen.

„Ach du meine Güte!

Duftigen schwarzen Pumpernickel und rosigen westfälischen Schinken sollten sie sich noch zu Gemüte führen, dazu eine große Kanne voll Milch.

Trotz des guten Willens, den sie noch aufzubringen suchten, war es ihnen doch nicht möglich, sich mehr als satt zu essen und das war bald geschehen, denn Mutter Schulten hatte mit ihrem selbstgebackenen Stuten eine zu gute Grundlage gelegt.

Gertrud schmollte sogar ein bißchen.

„Ihr seid doch den ganzen Tag gewandert, da kann man doch wohl essen."

„Wir haben auch zweimal abgekocht, zu Mittag und auch Kaffee."

Schließlich gab sie sich zufrieden und fragte: „Wollen wir noch ein bißchen singen und spielen?"

Der Bruder, der gerade hinzu trat, wollte ihr wehren.

„Du denkst wohl, sie spürten nichts von Müdigkeit, was? Einen ganzen Tag wandern und hinterher noch ein paar Stunden im Heu, das reicht sicher."

„Halb so schlimm," lachte Gerda indessen. „Wir haben es ja gemütlich abgemacht und hier ruhen wir uns so schön aus, daß wir es gar nicht besser verlangen können. Schlafen können wir immer noch genug, gar so früh brauchen wir morgen auch nicht aufzubrechen."

„Vor Mittag auf keinen Fall!" erklärte Gertrud eifrig.

„Oho!"

Aber sie ließ sich nicht beirren.

„Wenn wir an der Sonnwendfeier teilnehmen wollen, haben wir Zeit genug. So weit ist es nicht bis Heedfeld. Wir brechen nach dem Mittagessen auf, gondeln noch ein bißchen auf der schönen Glörsperre und wandern dann auf den schönsten Wegen durchs Volmetal hinüber."

So saßen sie denn noch fast bis um Mitternacht bei Sang und Klang zusammen.

Ein wunderschöner Abend war es.

Nachher schliefen sie auf dem weichen Stroh in der Kornkammer, über das Gertruds Mutter ein paar frische Leinentücher gebreitet hatte, fast noch molliger als daheim im Bett. Es dauerte sogar noch ein Weilchen, bis sie zur Ruhe kamen, das Geschehen des Tages war zu vielseitig gewesen, so daß immer wieder eine von diesem oder jenem begann, obendrein teilte Gertrud das Lager mit ihnen, um ja nicht zu kurz zu kommen bei dem unverhofften Besuch.

Trotzdem waren sie beizeiten wieder frisch und munter.

Auf einem wohlgeordneten Bauernhof geht es ja allezeit nach dem löblichen Grundsatz: Morgenstund hat Gold im Mund!

Zuerst erhob ein großer bunter Hahn, der ein zahlreiches Hühnervolk regierte, ganz energisch seine Stimme.

Kikeriki! Kikeriki!

Nicht weit von der Kornkammer saß er auf der Hühnerstiege und strengte sich an, als ob er die liebe Sonne mit seinem lauten Weckruf hervorlocken müßte.

Wirklich erhob sie sich auch schon bald blitzend und funkelnd über dem nahen Wald.

Nun begannen auch die Tauben im nahen Schlag zu gurren, die Kühe in den Ställen zu muhen und die Schweine fingen so ungebärdig an zu grunzen, als wollten sie vor allen anderen mahnen, daß ihre Tröge längst ratzekahl leer gefressen seien. Selbst die Pferde wieherten munter auf.

Es war das echte rechte Morgenkonzert eines großen Hofes, an dem jeder rechte Bauer seine helle Freude hat.

Daß da von allzu langem Schlafen nicht die Rede sein konnte, verstand sich von selbst.

Gertrud erhob sich zuerst und schlich leise hinunter, um die Kameradinnen nicht zu wecken.

Heute morgen sollte es noch eine Ueberraschung für sie geben.

Heimlich hatte sie gestern abend noch mit den Eltern und dem Bruder beraten und gerne hatten sie ihre Einwilligung gegeben.

Nun mußte sie noch hinüber, um Mutter Schulten schnell zu verständigen.

Das war bald geschehen.

Als sie zurück kam, war die ganze Gesellschaft schon munter und hatte sich an der Pumpe auch schon das letzte

Restchen Schlaf aus den Augen gewaschen, daß sie blitzeblank in den goldenen Sommermorgen hinein lachten, als wollten sie es dem klarblauen Himmel gleich tun.

Lachend wurde Gertrud begrüßt.

„Du Heimlichtuer! Hast dich sachte davon geschlichen und uns läßt du schlafen bis in die Puppen.“

„O, das geht aber noch an, es ist eben halbsieben. Ihr hättet ruhig noch ein bißchen liegen bleiben können; denn ihr seid doch sicher noch müde von gestern.“

„Ach was, wir sind längst so frisch und munter wie der Kückelhahn und seine Hühner.“

„Habt ihr denn gut geschlafen?“

„Herrlich!“

Als sie ihre Rucksäcke auspacken wollten, um von den mitgeführten Vorräten zu frühstücken, wehrte Gertrud energisch ab.

„Nichts da! Nichts da! Das wäre noch schöner. So lange ihr auf unserm Hof weilt, seid ihr auch meine Gäste.“

„Aber uns wird ja alles trocken.“

„Den halben Tag hält es sich schon noch länger.“

Bald saßen sie wieder um den gedeckten Tisch unter den Eichenbäumen und ließen es sich schmecken.

„Ich glaube, drüben kommt sogar Mutter Schulten schon an,“ sagte Gisela plötzlich und deutete zu dem Fahrweg hinüber.

„Tatsächlich!“ stimmte Waltraut zu. „Oh, hat die sich aber fein gemacht.“

Gertrud lächelte verschmitzt.

Die Ankommende winkte freundlich herüber.

Alle sprangen auf und hoben die Hände zum Gruß.

Mutter Schulten strahlte über das ganze Gesicht.

„Ik häff noch wat vägiätten," sagte sie auf gut Westfälisch Platt, was bedeutete: Ich habe noch etwas vergessen.

Die Mädel schauten erwartungsvoll auf.

„Eine herzliche Einladung zu der Hochzeitsfeier von Richard Gräfen und Adelheid Bröcking habe ich auszurichten," fuhr Mutter Schulten feierlich fort. „Sie findet am Donnerstag auf dem Elternhofe der Braut drüben im Lennetal statt."

Es waren nicht eben geistreiche Gesichter, die die vier aufsetzten. Eine Einladung zur Hochzeit? Erlaubte sich Mutter Schulten einen Scherz mit ihnen? Aber sie sah gar nicht danach aus, sondern fuhr fort:

„Ik häff noch 'n Deel op'm Hiätten, gitt soll'n 'n Löeppel nit vägiätten, süs könnt miett de Finger iätten."

Nun lachten sie allerdings hellauf.

Mutter Schulten machte Spaß.

Eine Hochzeit, zu der man den Löffel mitbringen mußte.

Anders bedeutete es doch nichts.

Ich habe noch ein Teil auf dem Herzen, ihr sollt den Löffel nicht vergessen, sonst könnt ihr mit den Fingern essen.

Gertrud strahlte jedoch.

„Juchhe, am Donnerstag gehen wir alle miteinander auf eine echte westfälische Bauernhochzeit!"

„Ihr wollt uns wohl alle beide ein bißchen veräppeln?" fragte Hildegard ungläubig.

Gertrud schüttelte den Kopf.

„Nichts zu machen. Es sollte eine kleine Ueberraschung für euch sein. Am Donnerstag feiert mein Bruder Richard Hochzeit. Weil ihr gestern so bereitwillig geholfen habt,

will er euch mit der Einladung auch eine kleine Freude machen; denn es gibt etwas ganz besonderes. Eine alte westfälische Bauernhochzeit mit großem gemeinsamem Reisessen auf der grünen Wiese und allerlei anderen schönen alten Bräuchen. Mutter Schulten richtet heute morgen die Einladungen aus."

Letztere strahlte.

„Daß ich sie bei euch zuerst ausrichten durfte, ist mir eine besondere Freude. Da werdet ihr ja noch Augen machen. Aber nun muß ich sehen, daß ich weiter komme, ich habe noch einen guten Weg vor. Darum entschuldigt bitte."

„Ist es denn wirklich wahr?" mußte Gisela denn doch noch einmal fragen.

„So wahr wie ich hier stehe."

„Aber das können wir doch gar nicht annehmen. Wir sind doch ganz fremd und wissen ja nicht einmal, wo der Hof an der Lenne liegt."

„Ich gehe ja mit," lachte Gertrud. „Darum trifft es sich ja gerade so schön, daß ich eure Fahrt mitmachen kann. Von Altena aus ist es gar nicht weit. Ach, das wird ein Spaß werden."

Mutter Schulten verabschiedete sich schmunzelnd. „Na, da sehen wir uns ja schon bald wieder." Flüchtig sprach sie noch eben im Hause vor und eilte dann weiter, um ihre Einladungen beizeiten anzubringen.

Es ging nun eben auch ganz nach althergebrachtem Brauch, dazu gehörte es auch, daß die Einladungen von einer älteren Frau besorgt wurden.

„Können wir die Einladung denn überhaupt annehmen?" wandte sich Gisela an die Gefährtinnen.

Aber schon fuhr Gertrud dazwischen.

„Könnt — ihr müßt einfach, da bleibt gar nichts anderes übrig.“

„Aber dazu müßten wir doch eigentlich eher nach Hause, um unsere guten Kleider zu holen,“ bemerkte Gerda.

„Papperlapapp, wir erscheinen alle in BdM. Tracht. Ich auch. Es ist doch unser Ehrenkleid.“

„Aber wie ist es denn mit unserem Hochzeitsgeschenk? Wenn wir an der Hochzeitsfeier teilnehmen wollen, müssen wir uns doch auch an den „Giften draegen“ beteiligen.“

Gertrud schaute verwundert auf.

„Weißt du denn, was das ist?“

Gisela lächelte.

„Ein wenig kenne ich schon von den alten Bräuchen. Ein Pfund Kaffee und dergleichen können wir ja unterwegs einkaufen.“

„Aber das ist durchaus nicht nötig. Ihr kommt doch als meine Gäste hin, darum laßt mich nur machen. Uebrigens gehört meine Schwägerin auch dem BdM. an, da wird sie sich erst recht freuen.“

Nun gab es eine angeregte Unterhaltung.

„Kinder, wenn wir nach Hause kommen, können wir die reinsten Märchen von unserer Fahrt erzählen,“ freute sich Waltraut. „Sonnwendfeier, westfälische Bauernhochzeit, ich bin neugierig, was noch alles hinzu kommt.“

Der Morgen enteilte im Fluge.

Gertrud führte sie auf dem ganzen Hof umher, der schon seit über vierhundert Jahren im Besitze der Familie war. Er war das Muster eines echt westfälischen Bauernhofes. In den Stuben gab es noch manches prachtvolle Stück alten gediegenen Hausrates. Eichene Truhen und

Schränke aus dem siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert. Der Glasschrank, mit seinen blanken Zinnkannen für Tee und Kaffee, seinen zinnenen Reis- und Fleischschüsseln und all den anderen Kostbarkeiten war eine geradezu seltene Zierde.

Zum Schluß ging es noch in den Garten, wo sie nach Herzenslust dicke reife Stachelbeeren und rote und schwarze Johannistrauben von den übervollen Sträuchern pflücken und schnabulieren konnten.

Nach dem Mittagessen, das ebenfalls aus einem echt westfälischen Leibgericht bestand — dicke Bohnen mit neuen Bratkartoffeln und einer saftigen Scheibe Schinkenspeck — brachen sie auf und langten bald an der wunderschönen Glörsperre an, wo sie noch einige schöne Stunden mit Kaffeetrinken und Kahnfahrten auf dem blauen Sperrsee verbrachten.

* *

5. Kapitel

Sonnwendfeier

Grünes Gemäuer auf waldigem Gipfel
Kränzet im Kreise den rasigen Grund,
Knorriger Eichen breitästige Wipfel
Wölben sich schirmend im dämmernden Rund.
Flammend der Himmel in wabernder Lohe,

Glutend im Westen die Sonne versank;
Fröhlich vereint sich die Jugend, die frohe,
Mädels und Buben, so frei und so frank,
Zur Sonnenwendfeier.

Scheite um Scheite voll Eifer sie schichten,
Höher und höher sich türmet der Stoß,
Emsig am Werke gleich heimlichen Wichten,
Nächtens entronnen dem irdischen Schoß.
Schwingen im Kreise die glimmenden Kloben,
Schüren im knisternden Reisig den Brand,
Flammen und Funken sprüh'n prasselnd nach oben,
Jauchzende Jugend reicht froh sich die Hand
Zum Sonnenwendtanz.

Heiliges Feuer auf heiliger Erde,
Tauche den nächtigen Himmel in Glut.
Künde uns allen das ewige Werde,
Sprühe dein Glühen hinein uns ins Blut!
Heißer die Pulse laß jagen und schlagen,
Brenne mit feurigen Malen es ein:
Deutsch unser Sinnen und deutsch unser Wagen!
Deutsch uns're Seele und deutsch unser Sein!
Deutsche Sonnenwende!

Das Bild, das sich zur späten Abendstunde auf der waldumkränzten Bergeshöhe darbot, entsprach ganz und gar den eben gesprochenen Versen.

Hoch loderten die Flammen zum nachtblauen Himmel empor, ihn und die grünen Laubkronen der Bäume, wie auch die Scharen der westfälischen Jugend, die sich hier

zur erhebenden Sonnenwendfeier zusammen gefunden hatten, mit rotaufzuckenden Gluten übersprühend.

Besonders den letzten Vers hatte der Sprechchor der Hitlerjugend, Mädels und Jungens, mit eindringlicher Wucht zum Vortrag gebracht.

„Deutsch unser Sinnen und deutsch unser Wagen!
Deutsch uns're Seele und deutsch unser Sein!
Deutsche Sonnenwende!"

hallte es noch übermächtig in all den jungen empfänglichen Gemütern nach.

Da fand der Bannführer, der jetzt das Wort zu einer Ansprache ergriff, offene Herzen. Weit tauchte er hinab in die germanische Vorgeschichte.

„Deutsche Jugend!

Uralter germanischer Boden ist es, auf dem wir hier stehen. Weit vor Beginn unserer Zeitrechnung wurde er schon von Germanen bewohnt. Der wehrhafte Stamm der Sugambrer, der zu beiden Seiten der Ruhr und ihrer Zuflüsse seine Wohnsitze hatte, wird von den alten Geschichtsschreibern, die von Germanien und seinen Bewohnern berichten, rühmend erwähnt. Cäsar, der große römische Feldherr und spätere Diktator, zog bereits im Jahre 55 vor Christi Geburt mit seinen Legionen über den Rhein, um die Sugambrer zu bekämpfen. Er ist nur bis etwa zur Volme vorgedrungen. Schon nach achtzehn Tagen führte er sein Heer zurück, weil er in der Waldwildnis unserer Berge den Kampf gegen die wehrhaften germanischen Recken nicht aufzunehmen wagte. Ein halbes Jahrhundert lang blieben die Sugambrer die

gefürchteten Feinde Roms. Im Jahre 16 vor Christi fielen sie unter ihrem Herzog Maelo, im Verein mit den verbündeten Usipiern und Tenkterern verheerend in Gallien ein, schlugen den römischen Statthalter Lollius vernichtend und erbeuteten sogar einen römischen Adler. An der Hermannsschlacht im Teutoburger Walde, bei der drei römische Legionen vernichtet wurden und die Germanien endgültig vom römischen Joch befreite, haben sie rühmenden Anteil gehabt. Sie erscheinen zu der Zeit mit einigen anderen verbündeten Stämmen unter dem gemeinsamen Namen Marsen, der vielleicht von einem Gau abgeleitet wurde.

Das alles ist ein Geschehen, das sich vor der unendlich langen Spanne von zweitausend Jahren in unseren heimischen Gauen abspielte. Verstreut in den Tälern und auf den Höhen lagen damals die germanischen Siedlungen, meist Einzelhöfe, wo der germanische Bauer als freier Mann schaltete und waltete, nur gebunden durch die Bande des Blutes, die ihn aufs engste mit seiner Sippe und darüber hinaus mit seinem Gau und seinem Stamm verbanden. Innig verbunden war der Germane auch mit der ihn umgebenden Natur. In heiligen Eichenhainen verehrte er die himmlischen Gewalten, deren heimliches Raunen und Weben er auf Schritt und Tritt zu spüren glaubte. Mancher schöne Brauch wurde gepflogen.

Auch wir lassen heute einen uralten germanischen Brauch wieder aufleben.

Sonnenwendfeuer!

Vor zweitausend Jahren flammten sie schon auf unseren Höhen auf, gaben Kunde von Berg zu Berg und vereinten sich zu einem gewaltigen feurigen Fanal, das ger-

manische Volksverbundenheit über allen Stammeszwist hinweg verkündete.

Das soll auch heute in erster Linie der Sinn unserer Sonnenwendfeier sein. Von der Maß bis an die Memel, von der Etsch bis an den Belt lodern sie auf in allen deutschen Gauen und verkünden der staunenden Welt das Wunder einer endlich errungenen wahren deutschen Volksgemeinschaft, wie sie in der bewegten Geschichte unseres Volkes und Vaterlandes noch nicht zu verzeichnen war.

Ein Volk, ein Wille, ein Weg!

Dank unserm unvergleichlichen Führer, dem wir alle freudig Gefolgschaft geleistet, ist das große Ziel errungen.

Können wir nun ruhen und Siegesfeste feiern?

Nein, nein und abermals nein!

Das Leben ist Kampf, erst recht für uns — die deutsche Jugend.

Wohl steht die überwältigende Mehrheit des deutschen Volkes vertrauensvoll hinter ihrem Führer, trotzdem sind noch längst nicht alle nun auch so ganz und gar vom Geist und Wesen des neuen Deutschland erfüllt und durchdrungen, daß der Glaube bei jedem Einzelnen, auch dem letzten, tief verankert ist und allen Stürmen und Anfechtungen, den kleinen und großen Alltagssorgen, von denen wir nun einmal nicht verschont bleiben, unerschütterlich stand hält.

Da ist es nun unsere heilige Aufgabe, die Aufgabe der deutschen Jugend, in allen Herzen das rechte Sonnenwendfeuer zu entzünden und zur ewigen Flamme zu entfachen, damit jeder freudig sein ganzes Sein und Selbst, seine ganze Kraft, all sein Können und Vermögen in den Dienst des neuen deutschen Vaterlandes stellt, um den

großen Gedanken unseres Führers: Alle für Einen — Einer für Alle! restlos zur Tat werden zu lassen.

Ist es nicht eine große gewaltige Aufgabe, wert unseres ganzen Einsatzes?

Jeder Volksgenosse soll und muß restlos die große geschichtliche Wende erfassen, die ein trotz aller Not gnädiges Geschick unserem Geschlecht vorbehalten hat.

Wenn das der Fall ist, brauchen wir um die Zukunft unseres lieben deutschen Vaterlandes nicht mehr zu fürchten.

Darum laßt die Feuer brennen, die Flammen lohen und die Funken sprühen zur Sonnenwende und stimmt mit mir ein in den Ruf:

Unserm Führer und unserm geliebten deutschen Vaterlande ein dreifaches

Sieg Heil! Sieg Heil! Sieg Heil!"

Jubelnd wurde der Ruf aufgenommen, hallte brausend über die Bergeshöhe und pflanzte sich, vom Echo wiederholt, bis in die Täler der Lenne und Volme fort.

Der Musikzug stimmte das Horst-Wessel-Lied an und ließ das Lied der Deutschen folgen.

Alle fielen bewegt ein.

Ein Meer von Armen reckte sich hoch.

Die mit verstärkter Wucht aufprasselnden Flammen beleuchteten ein malerisches Bild. Blutrot glühten die Fahnen, Standarten und Wimpel. Rote Glut warf ihren Flackerschein über jugendfrische Gesichter und spiegelte sich in unzähligen begeisterten Augenpaaren wider.

Bis in die tiefsten Tiefen ihres Seins erlebte hier deutsche Jugend eine Sonnenwende.

Als der letzte Ton verklungen war, folgten alte deutsche Tänze.

Mittlerweile hatte die Flammenglut ihren Höhepunkt überschritten. Das Knistern, Prasseln, Knacken und Krachen der dürren Zweige und Aeste ließ mehr und mehr nach. Die hoch zum dunklen Nachthimmel sprühende Lohe sank in sich zusammen und bildete ein glutendes Rund, aus dem hin und wieder noch einzelne Flammen grell aufzuckten.

Nun kam der Schluß, das Feuerspringen.

Hei, wie da die Jugend ihre Gewandtheit zeigte.

Gisela und die Gefährtinnen standen in der vordersten Reihe.

„Wollen wir auch springen?" fragte Gerda.

„Selbstverständlich!" erklärte Waltraut begeistert. „Darum sind wir doch gekommen."

Gisela lächelte versonnen.

In ihrem tief veranlagten Gemüt wirkte das schöne Sonnenwenderleben besonders stark. Es war doch etwas eigenes um die deutsche Volkheit. Ein Raunen und Weben war in ihr, als stiegen geheimnisvolle Kräfte aus der Vergangenheit empor und mühten sich, die klaren Quellen ihres frohgemuten Jungmädchentums noch stärker rieseln zu lassen. Aus Blut und Boden, denen sie entstammte, sprossen neue Triebe und drängten mit Macht in die hellen Tage ihres jungen Lebens. Gerne hätte sie noch länger in sich hinein gelauscht, um das Werden und Wachsen mit wachen Sinnen zu verfolgen, aber die Kameradinnen entrissen sie übermütig ihren heimlichen Gedanken.

„Los Gisela, komm, wir springen alle fünf zusammen!"

„Damit wir mitten hinein springen, was?"

„Es ist ja nur noch ein bißchen Glut.“

Eben sprang einer von den Jungmannen zu kurz und noch teilweise hinein. Hoch stoben die Funken nach allen Seiten.

„Seht ihr wohl!“

„Die paar Funken tun doch nichts.“

„Wenn sie uns in die Röcke fliegen, können sie leicht Löcher brennen.“

„Dann flicken wir sie wieder zu.“

Lachend zogen sie sie mit fort.

Aber sie mußten doch noch ein Weilchen warten, bis sie springen konnten, so drängten sich alle.

Inzwischen war die Glut noch mehr zusammen gesunken.

„Eins, zwei, drei!“

Gisela in der Mitte, Gerda und Gertrud zur Rechten und Linken, Hildegard und Waltraut auf den beiden Flügeln, setzten sie mit kurzem Anlauf an und sprangen auch glücklich über die eben wieder ein wenig aufflackernde Glut.

„Bravo! Bravo!“

Aus den Reihen der Zuschauer erscholl begeisterter Beifall.

Fünf Mädel auf einmal, das war eine Leistung.

Mehr und mehr schwelte die Glut zusammen.

Einige stämmige, verwegene Pimpfe durften nun sogar ihr Glück versuchen.

Auch sie zwangen es mit leuchtenden Augen.

Noch einmal fiel die Musik ein, dann rückten die Scharen in geschlossenen Gruppen ab.

Wie dunkler, goldbestickter Samt blaute der nächtliche Himmel über den grünen Bergen des Sauerlandes.

Schwach blinkten die Sterne. Nordwärts zog sich noch ein heller Streif am Horizont entlang. Ein paar leichte weiße Federwölkchen, die darüber schwammen, waren noch rosig überhaucht vom verborgenen Glühen.

Sommersonnenwende!

* *

6. Kapitel

In der Burgbleibe

Altena.

Die malerisch in dem engen grünen Tal der Lenne gelegene Burg- und Bergstadt des Sauerlandes.

Hingeschmiegt am klaren Silberband des Flusses, bald in den schmalen Seitentälern sich verlierend, bald an den Hängen emporsteigend, paßt sich das ineinander geschachtelte Dächer- und Giebelgewirr des Städtchens aufs schönste der reizvollen Natur des hier so wald- und wasserreichen Westfalenlandes an.

Ueber der wohnlichen Enge, auf der trutzigen Felshöhe der Wolfsegge emporragend, die stolze Burg, das Wahrzeichen der Stadt.

An dem schönen Sommertage, der der Sonnenwendnacht gefolgt war, herrschte an dem beliebten Ausflugsort fröhliches Leben und Treiben.

Von allen Seiten strömten wanderfrohe Scharen herein. Sang und Klang hallte durch Straßen und Gassen.

Soeben kamen auch einige deutsche Mädels die Lüdenscheider Straße herunter. Im gleichen Schritt und Tritt. Es waren die fünf Gefährtinnen. Begeistert von dem herrlichen Landschaftsbild, das sich ihren Augen darbot, ließen sie die hellen Blicke fröhlich umher schweifen.

„Wollen wir gleich hinauf zur Burg?" fragte Gertrud, die von den benachbarten Volmehöhen, auf denen der elterliche Hof lag, schon öfter hier gewesen war.

„Dann müssen wir nachher wieder herunter, wenn wir uns die Stadt ansehen wollen," wandte Hildegard ein.

„Dafür brauchen wir dann auch unser Gepäck nicht mehr mit herum zu schleppen."

„Können wir es oben lassen?"

„Natürlich, in der Burgbleibe!"

„Los, kraxeln wir hinauf!" stimmte Gerda begeistert zu. „Oben sehen wir sowieso viel mehr von der Stadt."

Alle waren einverstanden.

Auf der Lennebrücke verhielten sie noch ein Weilchen die Schritte und ließen die Blicke dem Laufe des schnell dahin eilenden Wassers folgen.

Gisela erzählte aus der Geschichte der Burg. Von dem Grafen Adolf Berg, der zu Anfang des zwölften Jahrhunderts auf der trutzigen Felshöhe der Wolfsegge die Burg erbaute.

„Al te na" soll der Graf von Arnsberg gesagt haben, dem die nahe Nachbarschaft nicht behagte, und von diesem Ausspruch hat die Burg und die in ihrem Schutze erstandene Freiheit und spätere Stadt ihren Namen erhalten.

Mittlerweile stiegen sie schon die Treppen hinauf, die zum Burgweg führten.

Ah!



Nun bot sich schon ein prächtiger Ausblick auf die Stadt.

Gertrud und Gisela machten die andern auf besonders hervortretende Gebäude aufmerksam.

Aber lange hielten sie sich nicht auf. Die stolze Burg lockte zu sehr.

„Wenn wir uns nicht beeilen, können wir am Ende nicht einmal mehr in der Jugendherberge unterkommen," sorgte sich Waltraut. „Seht nur, wie sie hinauf strömen!"

Das letztere war nun freilich sehr der Fall. Wenn die Scharen alle in der Burg übernachten wollten, konnte es arg eng werden. Andererseits kamen aber auch immer wieder Trupps von oben herunter.

„Darum brauchen wir uns keine Sorgen zu machen, ich habe uns ja rechtzeitig angemeldet," beruhigte Gisela denn auch.

„Aber doch nur uns vier, ohne Gertrud."

„Bist du vorsorglich."

Bald standen sie vor dem Burgeingang, dem schönen Friedrichstor. Steil und holprig ging es zum großen unteren Burghof hinauf. Unter prächtigen alten Bäumen boten bequeme Bänke schattige Ruheplätzchen. Gerade wurde eine Bank frei.

Oha!

Aufatmend ließen sie sich nieder. Nach der stundenlangen Wanderung tat die wohlverdiente Rast doppelt gut. Von Eggerscheid, wo sie nach der schönen Sonnenwendfeier bei Verwandten Gertruds übernachtet, hatten sie erst noch einen Abstecher zur Füelbecker Talsperre gemacht, denn einmal auf der Fahrt, wollten sie auch

möglichst viel von den Schönheiten am Wege kennen lernen.

Nun ließen sie ihre Blicke mit Muße über den Burghof schweifen. Die Mauern ringsumher waren noch von einem sogenannten Wehrgang gekrönt, der einstmals bestimmt gewesen war, den Insassen der Burg die Verteidigung zu erleichtern, falls es feindlichen Scharen einfallen sollte, einen Angriff zu versuchen.

„Schade, daß es jetzt nicht mehr so ist wir vor einigen hundert Jahren," seufzte Gerda. „Dann hätte uns das Schicksal vielleicht als glänzende Edelfräulein zur Welt kommen lassen und wir hätten hoch zu Roß auf rassigen Zeltern hier herauf reiten können."

„Auf Schusters Rappen reitet es sich aber auch ganz schön!" lachte Hildegard.

„Du hast ja keinen Sinn für mittelalterliche Poesie," entrüstete sich Gerda. „Stellt euch doch bitte nur mal vor, welch ein glanzvolles Leben und Treiben hier geherrscht hat, wenn die Ritter und Edelfräulein mit ihren Knappen und dem großen bunten Troß zum Turnier herauf geritten kamen."

„Die Turniere fanden unten auf dem Bungern, dem jetzigen Marktplatz statt," berichtigte Gertrud.

„Nun ja, dann ritten sie eben hinunter. An solchen Tagen waren sicher eine Menge Gäste in der Burg untergebracht. Müssen das prächtige, farbenfrohe Bilder gewesen sein. Schade, daß wir nicht damals schon gelebt haben."

„Ach ja," stimmte auch Waltraut zu, „wir hätten als die Königinnen des Festes dann den tapferen Rittern die

Siegeskränze in die blonden Locken drücken dürfen. Einfach wundervoll!"

„Leider hätten wir dann heute nichts mehr von unserer schönen Fahrt," lachte die unverbesserliche Hildegard.

„Das ist allerdings auch wieder wahr und deutsche Mädels wären wir dann auch nicht."

„Neben dem strahlenden Glanz damals hat es auch übergenug dunkle Schattenseiten gegeben," mischte sich Gisela ein. „Wie sind Jahrhunderte lang die Bauern und überhaupt die Armen und Schwachen von den mächtigen Adeligen unterdrückt und mißhandelt worden. Ihr Leben galt keinen Pfifferling. Von dem einstigen freien Germanentum, wo alle Volksgenossen die gleichen Rechte besaßen und die gleichen Pflichten zu erfüllen hatten, war nichts mehr übrig geblieben. Dazu die ewigen Fehden. Bauern und Bürger waren immer die Leidtragenden. Von einer wirklichen deutschen Volksgemeinschaft konnte gar keine Rede sein."

„Auf dem Weg sind wir heute erst!" stimmte Gertrud zu.

„Dank unserm Führer!" setzte Gisela mit aufleuchtenden Blicken hinzu. „Trotz alledem möchte ich auch ganz gerne einmal dabei gewesen sein," fuhr sie fort. „Begebenheiten wie zum Beispiel der Sängerkrieg auf der Wartburg, die Reichstage und Kaiserkrönungen, bei denen besonders glanzvolle Turniere stattfanden, haben bei den Teilnehmern sicherlich unverlöschliche Eindrücke hinterlassen. In den historischen Dramen und Festspielen wird es uns ja noch heute ganz lebenswahr nahe gebracht. Vielleicht können wir unsern Besuch einmal wiederholen, wenn die Burgfestspiele stattfinden. Im oberen Burghof ist die schöne

Freilichtbühne. Als ich damals hier war, spielten sie gerade ein sehr schönes Heimatspiel: Der Zöger von Altena."

„Davon hast du uns ja noch nichts erzählt."

„Weil wir schon so viel auf unserer Fahrt erlebt haben, daß ich noch gar nicht dazu gekommen bin."

„Finden denn jetzt keine Spiele statt?" fragte Waltraut.

„In den großen Ferien," entgegnete Gertrud.

„Leider sind unsere Ferien dann längst zu Ende."

„Dann kommt ihr einfach Sonnabends zu uns, bleibt über Nacht und Sonntags brechen wir beizeiten auf. Die paar Stunden können wir bequem schaffen."

„O fein!"

Hildegard sprang auf.

„Kommt, wir wollen weiter. Drüben im Torhaus, wo sich alle drängen, liegt sicher der tiefe Brunnen. Wollen wir nicht auch einen Blick hinein werfen?"

„Zwei sogar," lachte Waltraut. „Die paar Pfennige für die Beleuchtung opfere ich."

„Du Wohltäter der Menschheit!" lobte Gerda und sprang gleichfalls auf. „Kommt, los, los!"

Bald drängten sie sich am Brunnenschacht, der dreiundvierzig Meter tief in den Felsen hinunter getrieben war. Ein Meisterstück mittelalterlicher Brunnenbaukunst. Ordentlich schaurig gähnte die Tiefe herauf.

Weiter stiefelten sie den Torweg hinan, bis zum trutzigen Bergfried, der sich sechsunddreißig Meter hoch in den blauen Sommerhimmel reckte. Nun hatten sie den geräumigen oberen Burghof erreicht.

Was solch eine große mittelalterliche Burg doch für umfangreiche Räumlichkeiten barg.

Gisela und Gertrud führten die Gefährtinnen zuerst zur Burgbleibe, die als die erste regelrechte Jugendherberge Deutschlands im neuen Palais unter dem Rittersaal eingerichtet worden war.

„O wie fein!“

„Ach, wie entzückend!“

Bewundernde Ausrufe schwirrten nur so durch die Luft.

Es ging auch wirklich weit über das gewöhnliche Maß hinaus, was hier für die Bedürfnisse der wanderfrohen Jugend geschaffen war.

Der stimmungsvolle Tagesraum war die naturgetreue Wiedergabe einer echtwestfälischen Diele, daneben befand sich eine gemütliche Bauernstube. Auch die Schlafräume ließen nichts zu wünschen übrig.

Wundervoll!

Das war doch einmal etwas ganz anderes als die zum Teil sehr nüchternen Jugendherbergen, die mit Vorliebe in alten unbenutzten Schulräumen und dergleichen untergebracht waren.

Dank Giselas rechtzeitig erfolgter Anmeldung fanden sie auch fünf freie Betten vor.

Na, bis zum Abend war es noch lang, da konnten sie zunächst einmal in Muße den äußeren Menschen erfrischen, um hinterher auch den inneren nicht zu vergessen. Die Rucksäcke bargen noch Vorräte genug.

Nach der schönen Wanderung mundete es allen wieder besonders gut.

In der Herberge herrschte ein buntes Leben und Treiben. Alle Mundarten vom Rhein bis zur Ruhr und darüber hinaus klangen auf.

Lange hielt es sie allerdings nicht, die Stunden bis zum Abend sollten noch recht ausgenutzt werden.

Was gab es in der schönen Burg nicht alles zu sehen und zu bestaunen. Gerade fand wieder eine Führung durch das Heimatmuseum statt, das in einer ganzen Anzahl der Burgräumlichkeiten untergebracht war. Erfreut schlossen sie sich an.

Gleich über der Burgbleibe lag der Rittersaal mit seiner sehenswerten Sammlung von Waffen und Rüstungen aller Art. Die bunten Fenster zeigten die verschiedensten Städtewappen. Darüber befand sich das Süderländer Museum mit vielen seltenen Stücken aus Altena und seiner Umgebung. Sogar Jahrtausende alte Mammutknochen und das vollständige Skelett eines Höhlenbären, das im nahen Hönnetal gefunden worden war, wurden hier sorgsam aufbewahrt. Sorgfältig ausgeführte Modelle zeigten die Entwicklung der im Lennetal vertretenen Industrien, besonders die Eisengewinnung und -verarbeitung. Eine andere Abteilung veranschaulichte die bäuerliche und bürgerliche Kultur des Sauerlandes. Ferner waren Sammlungen aller Art vertreten, von künstlerisch ausgeführten Ofenplatten bis zu Tabaksdosen und Goldwagen.

Nun erst die vielen anderen Räumlichkeiten.

Besonders kostbare Altertümer barg die stimmungsvolle Burgkapelle, darunter Sarkophag-Nachbildungen der Altenaer Grafen aus den Kirchen in Fröndenberg und Hörde. Und immer noch ging es weiter. In dem großen Wohnhaus reihte sich ein Zimmer an das andere, mit Kostbarkeiten und Seltenheiten aus der Geschichte der Burg, Stadt und Grafschaft.

Der Führer erklärte alles eingehend.

Zuguterletzt waren sie ordentlich müde von allem Anschauen und Anhören und suchten sich in der behaglichen Burgschenke aufatmend eine gemütliche Nische, wo sie es sich beim guten Kaffee so recht von Herzen wohl sein ließen.

„Kinder, Kinder, was haben wir schöne Tage!" freute sich Gerda.

„Und morgen dürfen wir gar an einer westfälischen Bauernhochzeit teilnehmen," lächelte Gisela.

„Es ist beinahe, als ob uns eine gute Fee alle Freuden für die Ferien aufbewahrt hätte," bekannte Hildegard.

„Huch nein, jetzt wirst du sogar poetisch," lachte Waltraut.

„Die romantische Umgebung steckt an," verteidigte sich Hildegard.

„Das scheint so," pflichtete auch Gertrud bei. „Es ist auch wirklich zu schön. Ich darf gar nicht daran denken, daß die Tage so schnell zu Ende gehen."

„Noch sind sie ja nicht zu Ende, das ist die Hauptsache!" tröstete Gerda. „Aber ich denke, wir wollen doch auch noch zur Ruine hinauf. Wenn wir zu lange sitzen bleiben, wird es dunkel darüber, dann ist es mit der schönen Aussicht nichts."

„Es ist ja lange hell."

„Aber schon bald acht Uhr."

„Was, so spät schon."

„Jetzt staunt ihr. Der Rundgang durchs Museum hat uns lange aufgehalten."

„Na kommt, los, los!"

Sie zahlten und brachen auf.

Zunächst ging es wieder hinunter zum Friedrichstor und dann sofort an der gegenüberliegenden Seite zur Kluse hinauf. Zur Linken ragte bald die hohe Säule des Kriegerdenkmals auf, das zur Erinnerung an die in den Feldzügen von 1864/66 und 1870/71 Gefallenen errichtet worden war.

„Als Dankstein für Gottes Barmherzigkeit,
Als Denkstein an Treue und Tapferkeit,
Dem künft'gen Geschlechte als Mahnung zumal,
So leuchte, du Säule der Ehre, ins Tal."

las Gisela ergriffen den Denkspruch des Mahnmales.

Auch hier wieder ein Zeugnis von Helden, die ihr Letztes und Teuerstes, das Leben, freudig für das deutsche Vaterland dahingegeben hatten.

Dann ließen sie die Blicke in die Runde schweifen.

Ah!

Von der Höhe des Denkmals herunter schauten sie plötzlich einen ganz anderen Stadtteil, der sich im schmalen Tal der Nette eng zusammen drängte.

Noch höher kraxelten sie hinauf bis zur Berghalle, der Sommerwirtschaft des Sauerländischen Gebirgsvereins, und zur Ruine.

Weit, weit schweiften von hier die Blicke.

Die letzten Strahlen der Abendsonne streuten goldene Lichter über Stadt und Fluß, die busch- und baumbestandenen Hänge und die vielen Kuppen der sauerländischen Berge, die sich wie ein grünes, duftumblautes Meer bis zum fernen Horizont erstreckten.

Deutsches Land, wie bist du schön!

Ergriffen standen alle und nahmen mit leuchtenden Blicken die wundersame Schönheit des Abends in sich auf.

Drei Tage waren sie erst auf Fahrt und immer war ein Tag noch schöner als der andere.

Müde vom Wandern und Schauen wandten sie sich endlich zurück, machten noch einen Rundgang um den Gipfel und strebten dann wieder zur Burg hin, um sich alsbald wohlig in den bequemen Betten der Jugendherberge zu strecken.

* *

7. Kapitel

Westfälische Bauernhochzeit

Drei festlich geschmückte Leiterwagen hielten vor der kleinen Dorfkirche. Junge, mit bunten Bändern gezierte Birkenbäumchen waren an den Längsseiten angebracht, zwischendurch hingen dicke Tannengirlanden herab, in die leuchtende Blumenbüschel, besonders Rosen, Nelken und Ringelblumen eingeflochten waren. Ein paar lange, über die Querstangen gelegte Bretter gaben die Sitzplätze ab. Auch die Pferde waren mit Grün und Blumen geschmückt. Wenn sie die Köpfe bewegten, klang das helle Geläut kleiner Schellchen auf, die Zaum und Zügel zierten.

In der Kirche wurde der Schlußgesang angestimmt.

Soeben hatte der Pfarrer das Brautpaar Richard Gräfen und Adelheid Bröcking zum Bunde fürs Leben zusammen gegeben.

Die kleine Kirche war gedrängt voll, denn an das ganze Dorf und darüber hinaus waren die Einladungen ergangen, sollte es doch diesesmal eine rechte westfälische Bauernhochzeit werden. Wer nur eben abkommen konnte, hatte es sich darum auch nicht nehmen lassen, bereits der Trauung beizuwohnen, obgleich die eigentliche Hochzeitsfeier erst am Nachmittag stattfand.

Als der letzte Vers verklungen war, drängte man sich von allen Seiten glückwünschend um das Brautpaar.

Das hatte sich zur Feier des Tages ganz besonders festlich herausgeputzt.

Nach alter westfälischer Hochzeitssitte.

Die Braut trug einen hohen Kopfputz, „dat Stik" genannt, den ein breites, rotseidenes Band prächtig umwand.

Der Bräutigam und mit ihm die Trauzeugen und fast alle Männer trugen über den Röcken däftige blauleinene Kittel, wie sie vor hundert Jahren allgemein getragen worden waren. Selbst Westfalens erster Oberpräsident, Ludwig von Vincke, hatte ihn bei seinen Wanderungen und Reisen durch Westfalens Gaue nicht verschmäht und sich bei hoch und niedrig darin gezeigt, was im Verein mit seinem freundlichen hilfsbereiten Wesen natürlich erst recht zu seiner Volkstümlichkeit beigetragen hatte.

Auch die schwarzseidenen Mützen aus jener Zeit fehlten nicht dabei.

So bot sich allen Augen ein buntes, volkhaftes Bild, als das Brautpaar jetzt, gefolgt von den Zeugen und

Brautjungfern, denen sich die Verwandten und Bekannten anschlossen, aus der Kirche trat.

Mit lautem Halloh, Scherzen und Lachen wurden die Wagen bestiegen.

Gertrud, Gisela und die Gefährtinnen gehörten auch zu den Glücklichen, die die Fahrt mitmachen durften. Sogar auf dem Brautwagen, der natürlich vorneweg fuhr.

War das eine Freude.

Vorn saß das Brautpaar, da der Bräutigam selbst die Zügel führte, dahinter die Eltern des letzteren und die Mutter der Braut, eine Witwe. Ferner die Brautjungfern, zu denen alle fünf gehörten, und einige Musikanten, denn die fehlten ebensowenig.

Golden strahlte die Sonne wieder vom blauen Himmel herunter.

So recht ein Glück und Segen verheißender Tag für zwei junge Menschen, die den ferneren Lebensweg Hand in Hand zu schreiten gewillt waren.

„Hühott! Hühott!"

Peitschenschlag und Schellengeläut, Hörnerschall und Fiedelklang, und schon ging es in lustiger Fahrt die lindenbestandene Dorfstraße hinunter.

Ganz herrlich war es.

Die Linden hatten eben ihr schäumendes Blütenmeer erschlossen und dufteten betäubend. Von den Wagen aus konnte man bequem mit den Händen hinein greifen.

Aus allen Türen und Fenstern fröhliches Winken.

Hopla, schon gab es eine Stockung.

Eine starke Pflugleine war quer über die Straße gespannt von einem Baum zum andern.

Dahinter die versammelte Dorfjugend.

„Brautgeld! Brautgeld!“ schallte es von allen Seiten.

Da blieb nichts anderes übrig, der Bräutigam mußte in die Tasche greifen und mit einer Handvoll Fünf- und Zehnpfennigstücken den Weg erkaufen. Hoch im Bogen flog der willkommene Segen zwischen die Wegelagerer. Das Seil fiel zur Erde, denn im gleichen Augenblick entstand eine wilde Balgerei um die Beute, von der jeder den größten Anteil zu erhaschen suchte.

Lachend ging es weiter.

Noch zweimal mußten sie den Weg erkaufen, denn bis zum heimatlichen Hofe war es beinahe eine halbe Stunde Fahrt, so daß auch noch anderwärts die Jugend die verlockende Gelegenheit wahrgenommen hatte, auf althergebrachte Weise zu einigen wohlfeilen Hochzeitsgroschen zu kommen.

Lachen und Jauchzen, Sang und Klang wollten kein Ende nehmen.

So ging es zum Hof.

Ueber der Einfahrt wölbte sich ein prächtiger Blütenbogen. In der Hauptsache Giselas Werk. Nicht umsonst war sie eine Gärtnerstochter. Die Kameradinnen hatten natürlich wacker dabei geholfen. Aus allen benachbarten Gärten Grün und Blumen herbeigeschleppt. So war auch eine prächtige Brautkrone zustande gekommen, unter der das Brautpaar an der langen Hochzeitstafel im Obsthof seinen Platz haben sollte.

Eben sprang der Bräutigam vom Wagen, faßte mit starken Armen die Braut, hob sie herunter und schwenkte sie übermütig im Kreise.

Schnell fiel die Musik mit einem schmetternden Tusch ein.

Es war auch ein prächtiger Hof, auf den der glückliche Bräutigam einheiratete. Nicht ganz so groß wie der elterliche daheim, aber alles, Gebäude, Wiesen und Felder in bestem Zustand.

Zwei hohe Kastanien beschatteten die Vorderfront des Hauses, vor der sich ein prächtiger Obsthof dehnte. Aus den Kirschbäumen leuchtete es schon rot und gelb herunter, Birnen und Aepfel waren zwar noch klein, hatten aber auch reichlich angesetzt. Unter den Bäumen waren bereits Tische und Bänke aufgestellt und aufgeschlagen und auf der Wiese nebenan eine flache Grube für das Feuer aufgeworfen, über dem der Reis gekocht werden sollte. Ein großer Kessel, der sicherlich hundert Liter faßte, stand schon daneben.

Nachdem alle von den Wagen herunter geklettert waren, nahm die Brautmutter die Braut bei der Hand und führte sie feierlich zum Herd, wo sie ihr die Feuerzange mit einem Feuerbrand in die Hand gab, zum Zeichen, daß sie nun fortan als Hausfrau über Haus und Hof schalten und walten sollte. Dreimal wurde sie dann damit um den Herd geführt.

Das Brautpaar voran ging es nun zum Rundgang durch Ställe und Scheunen. Gertrud und Gisela schleppten einen großen Korb nach, denn das Vieh sollte zur Feier des Tages natürlich auch mit einigen besonderen Leckerbissen bedacht werden. Zuerst die beiden Pferde und die Kühe. Jedes Tier wurde mit seinem Namen angeredet und ihm mit einem kurzen Spruch von dem freudigen Ereignis im Hause Mitteilung gemacht. Die Bleß, eine schwarzweiß gescheckte Kuh, die dem blendendweißen Flecken auf der Stirn ihren Namen verdankte, gab mit lautem Muhen

Antwort, zum Zeichen, daß sie es auch verstanden hatte. Bei den Schweinen, Gänsen und Hühnern ging es schon summarischer zu, die fielen doch nur mit Grunzen, Schnattern und Gackern über die Leckerbissen her. Nur Wolf, der schöne deutsche Schäferhund, der auf der Fahrt zur Kirche schon bellend und schweifwedelnd mitgesprungen war, wurde mit einem besonders saftigen Stück Mettwurst bedacht. Er fiel auch durchaus nicht gierig darüber her, sondern sprang mit der Wurst in der Schnauze wohl ein dutzendmal an Braut und Bräutigam hoch, legte ihnen die Pfoten auf die Schultern und wußte sich vor Freude und Anhänglichkeit gar nicht zu lassen, als wäre ihm die Bedeutung des feierlichen Tages durchaus klar.

„Wolf, Wolf, nun gib endlich Ruhe!" mußte ihn die Braut zuguterletzt nachdrücklich abwehren. Da gab er sich zufrieden und legte sich draußen ins Gras, um sich den leckeren Happen mit Behagen zu Gemüte zu führen.

Auch für den kleinen Kreis der Trauzeugen, Verwandten und nächsten Bekannten, der immerhin noch zwei Dutzend Personen umfaßte, war die Mittagstafel inzwischen gedeckt worden. Nach alter westfälischer Sitte fielen die einzelnen Gänge natürlich gut und reichlich aus. Eine gute Suppe, Braten mit grünen Bohnen, Schinken mit jungen Erbsen und roten Zuckermöhren und zum Nachtisch noch einen prachtvollen Obstauflauf.

Mutter Schulten, die selbstverständlich auch dabei war und mitten zwischen den Mädchen saß, wollte ihnen immer noch mehr auf die Teller häufen. Aber alle wehrten ab.

„Bitte nicht, Mutter Schulten, wir zwingen es wirklich nicht."

„Ach was, junge Mädels in eurem Alter müssen doch

essen. Nachdem kommt ihr mit hohlen Wangen und schlotternden Gliedern nach Hause, dann habt ihr eine schöne Fahrt gemacht."

„Oho!"

Allgemeines Gelächter war die Antwort.

Danach sahen sie nun wirklich nicht aus. Im Gegenteil, alle frisch und gutenährt und von der heißen Sommersonne schon recht gebräunt.

Trotzdem forderten das Brautpaar und die Brautmutter auch immer wieder zum Zulangen auf. Bis sie einfach streikten. Mit der hübschen, hochgewachsenen Braut, einer echten, flachsblonden Westfälin, hatten alle schon herzliche Freundschaft geschlossen.

Bis über Mittag hielt auch das „Giften dräegen" an. Eier, Schinken, Speck, Mehl, Kaffee und dergleichen häuften sich zu wahren Bergen. Gisela und die Gefährtinnen hatten es sich natürlich nicht nehmen lassen, ebenfalls ihr Teil dazu beizusteuern.

Für die große Feier am Nachnittag hatten sie gerne ihre Dienste angeboten. An die hundert Gäste wurden bestimmt erwartet, und wenn die alle ausreichend mit Speise und Trank versorgt werden sollten, konnten sich schon so leicht nicht genug flinke Hände und Füße regen.

Auf der Wiese wurde inzwischen schon das Feuer unter dem großen Kessel angezündet. Hell knisterten und brannten die trockenen Buchenscheite. Große Milchkannen wurden herbei geschleppt und der Inhalt schäumend in den Kessel entleert. Der Reis war schon vorher in Milch geweicht worden, damit die Kocherei nicht allzuviel Zeit in Anspruch nahm und der leckere Inhalt vor allen Dingen nicht anbrannte.

Die langen Tischreihen im Obsthof, die in der Form eines an einer Schmalseite offenen Rechteckes aufgestellt waren, nahmen allmählich ein festliches Aussehen an. Das weiße Linnen, mit dem sie gedeckt waren, leuchtete blendend auf in dem Spiel von Licht und Schatten, das die Sonne durch die vom leichten Sommerwind bewegten Blätter der Obstbäume darauf hervor rief. Soeben verteilten die Mädchen hübsche bunte Blumensträuße über die Tafel. Auch die Teller für den leckeren dicken Reis wurden schon hingestellt, zwischendurch Schalen mit Zucker und Zimt, damit auch die süße Würze nicht fehlte.

Bald stellten sich die ersten Gäste ein und dann strömten sie ununterbrochen herbei, so daß es gar nicht lange dauerte, bis alle Tische besetzt waren. Nur hier und da blieb noch ein Plätzchen frei.

Das war nun freilich eine rechte Bauernhochzeit. Die blauen Leinenkittel waren zahlreich vertreten und Staunen und Freude erregte es geradezu, wieviel Frauen und Mädchen die alten schönen Trachten aus der Zeit, als der Großvater die Großmutter nahm, wieder hervorgeholt und in Stand gesetzt hatten, um sich festlich damit zu schmücken.

Viele hatten auch einen der schweren silbernen Löffel mitgebracht, wie sie früher fast in jeder Familie eigens für die Hochzeitsschmäuse vorhanden waren und Generationen hindurch sorgsam vererbt und aufbewahrt wurden.

Darum ja auch Mutter Schultens Mahnung bei der Einladung: „Ik häff noch 'n Deel op'm Hiätten, gitt soll'n Löeppel nit vägiätten, süs könnt miett de Finger iätten!"

Nun, mit den Fingern brauchte niemand zu essen, wer wirklich keinen Löffel mitgebracht hatte, bekam schnell einen gereicht.

Nun gab es Arbeit. Große Schüsseln wurden aus dem dampfenden Kessel gefüllt, damit ging es die Tische entlang, um wahre Reisberge auf die Teller zu häufen. Mitunter wurde lachend abgewehrt, wenn es garzuviel zu werden drohte, aber die Mehrzahl der Gäste hatte den rechten Hochzeitshunger mitgebracht und ließ wohlgefällig schmunzelnd auffüllen.

„Dau mä noch en Löeppel drop!" ermunterte ein behäbiger Bauersmann Gisela sogar, „van so nem liekeren Wechken schmackt et noch es sau goudd, bouwendrin häff ik alt drei Dage lang dän Schmachreimen enge getrocken, daomet ik op de Hochtied richtig inpacken könn."

Alles lachte.

Der Alte schien es gut vor zu haben.

„Gib mir noch einen Löffel zu, von so einem leckeren Mädel schmeckt es nochmal so gut, obendrein habe ich schon drei Tage lang den Leibriemen enger gezogen, um auf der Hochzeit ordentlich einhauen zu können."

Das war wirklich die rechte Vorbereitung für einen ordentlichen Schmaus.

Mit lachenden Augen und hochroten Wangen füllte ihm Gisela den Teller denn auch überreichlich.

Auch die Wangen der Gefährtinnen leuchteten mit den Rosen, die die Tafel zierten, um die Wette. Gertrud hatte für alle frische weiße Schürzen besorgt, so daß eine fast noch blitzsauberer aussah als die andere. Unermüdlich schleppten sie die schweren Schüsseln heran, bis auch der

letzte Gast versorgt war. Dann erst nahmen sie ihre Plätze in der Nähe des Brautpaares ein.

Der Pastor, der natürlich auch an der Feier teilnahm, hielt eine launige Ansprache, in der er seiner Freude Ausdruck gab, die alten schönen Volksbräuche wieder aufleben zu sehen und die Mahnung daran knüpfte, bei ähnlichen Anlässen dem Brautpaare nachzueifern und keine Gelegenheit vorüber gehen zu lassen, die rechte deutsche Volksgemeinschaft in dieser Weise zu pflegen.

Wahre Zustimmung folgte seinen Ausführungen.

Ein kurzes Gebet schloß sich an.

Dann machten sich alle über ihren Reis her.

Lustig tönte das Klappern der Löffel und Teller unter dem Grün der Bäume auf. Manches Scherzwort fiel und wurde fröhlich erwidert.

Gisela und den Gefährtinnen wollte alles mitunter beinahe ein bißchen unwirklich vorkommen.

War es nicht ein wunderlicher Traum, der sie gefangen hielt? Wenn sie sich auch viel von ihrer Fahrt versprochen hatten, daß sie so schön werden und ihnen ein so buntes vielfältiges Erleben schenken würde, hatten sie beim besten Willen nicht voraussehen können.

„Kinder, ich kann wirklich nicht mehr!“ stellte Waltraut soeben aufatmend fest.

„Was, du Nimmersatt, du kannst nicht mehr?“ verwunderte sich Hildegard höchlichst.

„Ich habe heute Mittag zu viel gegessen,“ verteidigte sich Waltraut.

„Warum bist du auch so unvernünftig?“

„Mutter Schulten hat mir soviel auf den Teller gepackt.“

„Pack dir den Reis dafür schön in den Rucksack!“ riet Gerda. „Das reicht schon wieder einen Tag länger für unsere Fahrt.“

„Ist nicht nötig, ich glaube, ich habe schon für drei Tage im Voraus gegessen.“

„Bist du ein tüchtiger Kostgänger!“

Doch das war erst der Anfang.

Als niemand mehr nach haben wollte, wurden die benutzten Teller schnell abgeräumt. Dafür folgte Kaffeegeschirr und Berge von Kuchen, Gebäck, Brot, Butter, Käse, Wurst und Schinken, daß sich die Tische schier bogen unter der Last. Hätten nicht noch fast alle anwesenden jungen Mädchen und Frauen wacker mit zugegriffen, sie wären allein kaum damit fertig geworden. Die Arme wollten fast erlahmen. Besonders bei den großen schweren Kaffeekannen, bei denen es besonders aufzupassen galt, um sich und andere nicht zu verbrühen. Aber Arbeit und Bewegung taten auch wieder recht gut.

Mittlerweile wurde auch von allen Seiten fröhlich zur Unterhaltung beigesteuert.

Der Lehrer hatte mit den stimmbegabten Knaben und Mädchen einige hübsche Volkslieder eingeübt, die nun unter allgemeinem Beifall zum Besten gegeben wurden. Ein plattdeutsches Liedchen: En Wechken ut Westfalenland! gefiel ganz besonders. Es paßte so recht auf die Braut. Gisela, Gertrud und die anderen warteten mit einigen schönen alten Volkstänzen auf, zu denen sie sich hübsche Blumenkränze in die Haare gedrückt hatten.

Ernste und heitere Vorträge wechselten ab, und ehe es sich alle noch recht versahen, rüstete sich der schöne Sommertag, schon Abschied zu nehmen. Golden überglühten die

letzten Sonnenstrahlen noch die aus roten Rosen geflochtene Brautkrone, unter der das glückliche Paar saß.

Aber wenn auch die Dämmerung sank, fröhlich wurde weiter gefeiert.

Nun ging es erst recht hoch her.

Bunte Fackeln wurden in die Bäume gehängt, Kerzen aufgestellt, einige Fässer guten Dortmunder Bieres angerollt, Teller und Schüsseln frisch aufgefüllt, als sollte es noch die ganze Nacht durch gehen. Das war auch gar nicht ausgeschlossen.

Das schönste kam ja erst, wenigstens für die Jugend.

Der Tanz!

Die große Deele war ganz leer geräumt, die Türen standen weit offen. Der glatte Boden gab eine hervorragend geeignete Tanzfläche ab.

Hei, wie es allen in den Beinen zuckte, als die Musik loslegte.

Nachdem der erste Sturm vorüber und sich die Jugend ein wenig ausgetobt, wartete Mutter Schulten mit einem ebenso alten Partner und noch drei älteren Pärchen sogar mit einer kunstvollen Quadrille auf, wie sie vor fünfzig und mehr Jahren besonders auf dem Lande so beliebt gewesen waren.

Löste das einen Jubel aus.

Der Beifall wollte kein Ende nehmen.

Schon ging es auf Mitternacht zu.

Nun aber.

Nach althergebrachter Sitte mußte punkt zwölf Uhr der Brautschleier fallen.

Als das geschehen, setzte sich das junge Paar in der Mitte der Deele gegenüber. Der junge Ehemann bekam

eine Nachtmütze aufgestülpt, die junge Frau eine Zipfelmütze, ein über und über schwarzberußter Ofenring wurde zwischen ihnen gehalten, durch den sich die beiden nun küssen mußten, während alle Hochzeitsgäste im engen Kreise herum standen und zusahen.

Gab das einen Jubel.

Was half es der jungen Frau, daß die sich mit Händen und Füßen zur Wehr setzte, sie kam nur umsomehr mit dem Ruß in Berührung und zuguterletzt blieb der Ehemann doch der Stärkere, um freilich bei dem lustigen Hin und Her auch reichlich von dem schwarzen Segen abzubekommen. Dafür sorgten diejenigen schon, die den Ring hielten.

War das ein Trubel.

Im Anschluß daran folgte das alte auf Hochzeiten besonders beliebte Kreisspiel: Jammer, Jammer über Jammer.

Alle reichten sich die Hände, bildeten einen Kreis, und als erste mußte die Braut hinein, um sich einen Schatz zu suchen.

Unter dem gemeinsamen Gesang:

„Jammer, Jammer über Jammer,
Hab verloren meinen Schatz,
Ich will gehen und will sehen
Ob ich ihn nicht finden kann!"

mußte sie in entgegengesetzter Richtung in dem sich ebenfalls drehenden Kreise herum gehen. Hatte sie unter den Männern den Schatz gefunden, natürlich konnte es irgend ein beliebiger von den Gästen sein, so breitete sie ihr

Taschentuch auf dem Boden aus, kniete nieder und alle sangen weiter:

„Seht wohl an das ist mein Schatz,
Den ich stets geliebet hab',
Dem fall ich zu Füßen,
Den will ich jetzt küssen!"

Schnell zog der Erwählte sie hoch und heimste schmunzelnd den Kuß ein. Dann war die Reihe an ihm. Natürlich traf er wieder unter den Frauen und Mädchen seine Auswahl.

Es war eine Freude ohnegleichen.

Die Braut hatte sich den Schwiegervater ausgesucht, und als er schmunzelnd das Küßchen eingeheimst, hatte er glücklich auch eine schwarze Nase und auch auf den Backen ein paar ordentliche schwarze Flecken.

Der Jubel wurde immer größer.

Zuguterletzt waren alle mehr oder minder schwarz getupft und es war schon ein Rätsel, wo nur der viele Ruß herkam, der das bewirkt hatte. Von dem einen Ofenring schwerlich.

Erst als der Morgen graute, verzogen sich die letzten Gäste.

War das eine Hochzeit gewesen.

* *

8. Kapitel

In der Tropfsteinhöhle

Auf dem Wege zur Dechenhöhle.

Immer noch warmes, beständiges Sommerwetter. Golden lachte die Sonne wieder vom blauen Himmel herunter. Der Morgen war zwar schon vorgeschritten, aber es war doch noch so zeitig, daß die Hitze einstweilen nicht allzu drückend wirkte.

Am leise plätschernden Bächlein ging es entlang.

Uff!

Die ausgedehnte Hochzeitsfeier lag allen noch in den Gliedern.

Aber schön war es doch gewesen, wunderschön!

Noch jetzt kamen sie aus dem Lachen nicht heraus.

Einen Tag hatten sie auch noch angehängt. Das war gar nicht anders gegangen.

Nachdem sie am hellen Morgen ein paar Stunden unruhig geschlafen, hatten sie sich zunächst einmal einträchtig in die Arbeit gestürzt. Berge von Geschirr waren zu spülen gewesen und auch sonst hatte es aller Hände bedurft, um wieder leidliche Ordnung nach dem Hochzeitstrubel zu schaffen. Darüber waren die Stunden nur so verflogen. Nachher hatte eine gemütliche Nachfeier im

engeren Kreis sie abermals bis zum späten Abend vereinigt.

Das waren wirklich Strapazen, die beinahe mehr angriffen als so ein paar Wandertage. Besonders wenn man die Menge und Güte des Hochzeitsschmauses dabei berücksichtigte.

Hildegard holte soeben ein dick mit Schinken belegtes Butterbrot aus dem Brotbeutel hervor und hielt es Waltraut mit freundlicher Aufforderung unter die Nase.

„Bitte, willst du einmal beißen?"

Die wehrte beinahe entsetzt ab.

„Geh blos weg!"

„Du pflegst doch sonst einen guten Happen durchaus nicht zu verschmähen," lachte Hildegard.

„Ich glaube, ich esse drei Tage nichts mehr."

„Hast du so gut vorgesorgt?"

„Den Magen habe ich mir verdorben."

„Du Aermste!"

Aber es schien den andern nicht besser zu ergehen. Alle spürten noch ein schweres Gefühl im Magen. Selbst Hildegard steckte das leckere Schinkenbrot nach wenigen Bissen wieder ein.

Gerda lachte.

„Schön war es doch! Gertrud, du sahst zum Schluß wirklich entzückend aus. Wie der schwarze Peter auf Sonntagsurlaub."

Gertrud schüttelte lachend die blonden Flechten.

„Auf mich hatten sie es auch ganz besonders abgesehen, bei dem schönen Jammer, Jammer über Jammer."

„Ein Zeichen, wie gut dich alle leiden mögen."

„Ach, nur anschwärzen wollten sie mich."

„Wo sie den Ruß nur alle her hatten?“

„Ich glaube, meine Schwägerin braucht das erste halbe Jahr keinen Herd mehr zu fegen, so haben sie ihn ausgekratzt.“

„Und als es nicht reichte, noch ein paar Korken angebrannt,“ lachte Gisela.

„Ist das wahr?“

„Ich habe es selbst gesehen. Darum habe ich mich auch ziemlich in acht genommen und bin immer schnell weggewischt, wenn sie es zu arg auf mich abgesehen hatten.“

„Du Schlauberger!“

Die Unterhaltung drehte sich noch ganz um die fröhliche Feier und bevor sie es sich noch recht versahen, waren sie schon auf der Landstraße angelangt, die geradewegs zum Haltepunkt Dechenhöhle der Eisenbahnlinie Letmathe-Iserlohn führte. Ein kurzes Stück noch, dann hatten sie ihn schon erreicht.

„Sind wir denn schon da?“ verwunderte sich Waltraut nicht wenig.

„Ich habe euch doch gesagt, daß wir höchstens eine gute Stunde brauchten,“ entgegnete Gertrud.

„Ist denn schon eine Stunde um? Wir sind ja erst eben unterwegs.“

„Anderthalbe sogar schon.“

„Besichtigen wir sofort die Höhle?“

„Natürlich, vorausgesetzt, daß Leute genug zusammen sind.“

„Warum?“

„Es müssen immer mindestens zehn Personen zusammen kommen, sonst lohnt es sich ja nicht, daß extra zwei Führer mitgehen.“

„Ist es denn so gefährlich in der Höhle, daß uns zwei Mann begleiten müssen?"

„Ach, die erklären doch nur alles und passen auf, daß nichts beschädigt wird."

„Hat es denn keine Gefahr, daß man in irgend eine tiefe Spalte stürzt?"

„Keine Angst, es ist ganz ungefährlich. Die Wege und Gänge, die hindurch führen, sind alle bequem zu begehen. Obendrein ist sie elektrisch beleuchtet."

„Elektrisch sogar?"

„Ihr werdet staunen."

Sie hatten Glück. Als sie an dem kleinen Bahnhofsgebäude anlangten, hinter dem sofort der Höhleneingang lag, hatten sich schon einige Personen angesammelt. Nachdem sie hinzugekommen, reichte es vollauf.

„Ah!"

„Oh!"

Erstaunte Ausrufe wurden laut, aber die galten einstweilen noch nicht den Wundern der unterirdischen Höhlenwelt, vielmehr der erquickenden Kühle, die sie nach der draußen schon immer fühlbarer gewordenen Sommerhitze plötzlich umfing.

„Wir sind wohl in einen Eiskeller geraten?" lachte Gerda.

„Die Höhlentemperatur beträgt 12 Grad," erklärte der hinter ihr gehende Führer.

Das war allerdings eine merkliche Abkühlung; denn draußen waren es sicher schon wieder achtundzwanzig bis dreißig Grad im Schatten.

„Stülpt euch die Rucksäcke über, damit ihren keinen Schnupfen bekommt," riet Hildegard vorsorglich.

„Dann sehen wir ja nichts mehr, du Schlauberger."

„Im Rucksack gibt es auch allerlei Schönes zu sehen."

„Buh!"

Waltraut wurde es beinahe schon übel, wenn sie nur an den nahrhaften Inhalt dachte.

Aber nun wurde ihre Aufmerksamkeit schon ganz und gar von den schimmernden Wundern des unterirdischen Märchenreiches in Anspruch genommen.

Das Licht war aufgeflammt und alabasterweiß schimmerte es von der Decke, den Wänden und vom Boden wieder. Aber nicht nur das, sie wußten kaum wohin die Blicke wenden bei all der Pracht. Von der Decke hing es wie kristallene Eiszapfen herunter, floß an den Wänden nieder und strebte vom Boden wieder empor in vielfältigen Formen und Gestalten. Die Höhle zog sich in mancherlei Windungen in den Berg hinein. Gänge, Grotten und Hallen wechselten ab. Hinauf und hinunter ging es. Aus der Vorhalle gelangten sie in die Laube, eine entzückende Nische im Tropfsteingebilde, die geradewegs zum Verweilen einlud. Dann in die Orgelgrotte, wo das in Jahrmillionen niedertropfende Kalkwasser Gebilde erzeugt hatte, die wirklich lebhaft an die Pfeifen einer Orgel erinnerten. Wunderbar die Vorhänge in der nächsten Grotte. Wie feinste Gardinengebilde fielen sie in natürlichem Faltenwurf von der Decke zur Wand herunter, dabei waren es doch glasharte Gebilde, durch die das dahinter angebrachte elektrische Licht einen gedämpften, milchweißen Schein in das Dunkel der Höhle warf. Vor

Jahrzehnten bereits hatte leider ein unvernünftiger Besucher, ein junger Student war es nach der Aussage des Führers gewesen, ein handtellergroßes Stück aus einem der hauchdünnen Vorhänge herausgebrochen, dafür natürlich auch wegen grober unverantwortlicher Sachbeschädigung einen gebührenden Denkzettel erhalten. Darum auch die eindringliche Verwarnung und strenge Beaufsichtigung der Besucher; denn wie bald würde von den kostbaren Schätzen nichts mehr vorhanden sein, wenn man der Unvernunft freien Lauf ließ.

„Aber wie ist es denn nur möglich, daß einzig und allein von den niederfallenden Tropfen so große, zusammenhängende Gebilde erstehen können, ganz wie wirkliche Vorhänge?" verwunderte sich Hildegard.

Gisela, die sich mit allem, was die westfälische Heimat anging, lebhaft beschäftigte, hatte schon manches darüber in einschlägigen Büchern gelesen.

„Die schönen Gardinen entstehen, wenn das Wasser durch eine Deckenspalte quillt und sich in einer kürzeren oder längeren Tropfenreihe absetzt," entgegnete sie.

Auch der Führer gab ausführliche Erklärungen zum Besten.

Noch immer verrichtete das von der Decke und an den Wänden niedertropfende Wasser sein Werk.

Nach der Winzigkeit der in den oft nur in stundenlangen Abständen niederfallenden Tropfen enthaltenen Kalkmenge vermochte man schon ungefähr zu berechnen, daß es Jahrtausende und Jahrmillionen gedauert haben mußte, bis Gebilde von dieser Pracht und Mächtigkeit entstanden waren.

Durch die große Königshalle gelangten sie in die Nixengrotte.

Farbiges Licht flammte auf, das sich in dem kristallklaren Wasser eines schimmernden Tropfsteinbeckens spiegelte.

Die wundersame Welt der deutschen Märchen schien lebendig zu werden.

Es flimmerte und funkelte, blitzte und glitzerte von allen Seiten, als lägen die Schätze der Nibelungen hier aufgespeichert.

Und immer warteten noch größere Wunder.

In der Palmengrotte ein weißschimmernder Wald von Stämmen.

Wie war das überhaupt möglich?

Gisela erklärte es den Gefährtinnen ausführlicher.

Die an der Decke hängenden Tropfen, die durch das Kalkgestein gesickert sind, haben dabei mehr oder weniger Kalk angereichert. Der überzieht in der Form eines winzigen Häutchens die Oberfläche eines solchen Tropfens. Sickert nun immer mehr Wasser hinzu, so wird er schließlich zu schwer. Das Häutchen platzt und das Wasser tropft auf den Boden. An der Decke aber bleibt ein dünner Kranz zurück, an dem sich der nächste Tropfen sammelt. So bildet sich zunächst ein dünnes, kaum griffeldickes Röhrchen, das man Stalaktit nennt. Verstopft sich die Tropfstelle oder rinnt Wasser über die Oberfläche, so verdickt es sich zu einem massiven oder von einem Röhrchen durchgezogenen Zapfen. Der auf dem Höhlenboden auffallende Tropfen zerplatzt ebenfalls. Das Wasser verdunstet oder fließt ab, der Kalk jedoch überzieht den Boden

mit einer weißen Sinterdecke und wächst an der Aufschlagstelle zu einem massiven, emporstrebenden Zapfen an, der Stalagmit benannt wird. Nach tausend und abertausend Jahren wachsen sie von oben herunter und von unten herauf zusammen und es entsteht eine dünne Säule, die allmählich immer dicker wird.

In der prächtigen Palmengrotte und in der Säulenhalle hatten sie genug Beispiele davon vor Augen.

Der Führer machte auf eine besonders dicke Säule aufmerksam, die es, wenn auch nicht an Höhe, so doch an Umfang gut und gern mit einem schlanken Palmenstamm aufnehmen konnte. Nach seinen Angaben hatte das englische Museum in London vor Jahrzehnten schon einmal sechzigtausend Mark für das wunderbare Tropfsteingebilde geboten, indessen keinen Erfolg damit gehabt.

Noch immer waren sie nicht am Ende.

Kristallgrotte, Kaiserhalle und Wolfsschlucht zeigten Wunder über Wunder.

Ganz benommen gelangten sie endlich wieder ins Freie.

Oh!

Nach der allmählich beinahe empfindlich gewordenen Kühle des unterirdischen Höhlenreiches schlug ihnen die Sommerwärme draußen doppelt heiß entgegen.

Puh!

Fast schattenlos führte der Weg wieder der Lenne zu. Ueberall trat das Kalkgestein zutage. Die heißen Sonnenstrahlen prallten förmlich davon zurück. Zwei mächtige Felsen, Pater und Nonne genannt, fielen besonders auf.

„Wer weiß, wieviel unentdeckte Höhlen es hier noch gibt," meinte Waltraut nachdenklich.

„Vielleicht noch eine ganze Menge," entgegnete Gertrud. „Aber auch bekannte gibt es genug. An die hundert allein in Westfalen. Ein halbes Dutzend kenne ich auch davon. Die Attendorner Tropfsteinhöhle ist noch größer und fast noch schöner als die Dechenhöhle."

„Ergo, besuchen wir sie das nächste Mal!" lachte Gerda.

Ach war das heiß.

„Ich streike!" jammerte Waltraut.

„Dort kommt ja eine Elektrische."

„Wohin fährt sie?"

„Nach Hohenlimburg."

„Hurra, dann fahren wir mit."

Alle waren einverstanden, denn in der glühenden Mittagshitze noch eine gute Stunde über die Landstraße marschieren, war wirklich zuviel verlangt. Besonders bei dem allgemeinen Hochzeitskater, der allen mehr zu schaffen machte, als sie eingestehen wollten.

Nun waren sie schnell in dem freundlichen Hohenlimburg.

In einer schattigen Gartenwirtschaft an der Lenne hielten sie bei eisgekühltem Sprudel ihr Mittagsmahl und eine ausgedehnte Rast dazu. Das tat gut. Sogar Waltrauts Magenverstimmung hob sich dabei ziemlich.

Nachdem sie sich genügend gestärkt und ausgeruht hatten, kraxelten sie den Burgberg hinauf. Dabei rann allerdings schon wieder mancher Schweißtropfen. Aber die herrliche Aussicht, die man von oben auf Fluß und Stadt und die schöne, waldbegrenzte Umgebung genoß, entschädigte vollkommen dafür.

Im Gegensatz zu der Burg zu Altena, die zum größten Teil wieder neu erstanden, war die Hohenlimburg noch

so erhalten, wie sie vor Jahrhunderten errichtet worden war. Außer den ziemlich einfach gehaltenen Burggebäuden gab es allerdings nicht viel zu besichtigen. Die Nachbildung eines großen Lachses, wie sie in früheren Jahren in der Lenne gefangen geworden waren und eine braune, verdorrte Knabenhand, die einem jugendlichen Uebeltäter abgeschlagen worden war, weil er sie gegen die Eltern erhoben hatte, bildeten so ziemlich die einzigen Sehenswürdigkeiten.

Dafür legten sie aber am schattigen Waldesrand in der Nähe der Burg noch eine ausgedehnte Rast ein.

Die Westfalenherberge an der Hohensyburg, das nächste Wanderziel, würden sie schon noch früh genug erreichen.

* *

9. Kapitel

Sonntagmorgen am See

Der helle Streifen, der sich die kurze Sommernacht hindurch am nördlichen Horizont entlang zog, verbreiterte sich allmählich. Lichter und lichter färbte sich das dunkle Blau des Himmels, obwohl es erst wenige Stunden nach Mitternacht war. Aber es war ja auch noch die Zeit der Sommersonnenwende. Früh graute der Morgen.

Ueber dem Ruhr- und Lennetal hoben sich zarte weiße Schleier in die Luft. Das satte Grün der Wiesen und

Felder, Berge und Wälder, das die dunkle Nacht ganz verschlungen hatte, trat wieder mehr und mehr hervor.

Leise, ganz leise rieselten die Wellen der beiden klaren Flüsse und vereinigten sich zu dem plätschernden See, der sich vom Fuße der Hohensyburg bis hinunter zu dem kleinen, in mittelalterlicher Verträumtheit zwischen den Bergen gebetteten Städtchen Herdecke zog.

In der Jugendherberge, einem neuen, der schönen Umgebung bestens angepaßten Gebäude, das in der Nähe der großen Kurve der vom See zur Bergeshöhe hinaufführenden Straße lag, regte es sich schon.

Gisela weckte die Gefährtinnen.

„Hach!"

Ein Gähnen und unwilliges Mienenverziehen war zunächst die einzige Antwort.

„Pst! Pst!"

Es galt die anderen Schläferinnen im Raum nicht zu stören.

Nach einiger Mühe hatte sie die Kameradinnen ziemlich munter.

„Sollen wir denn schon aufstehen, es ist ja noch ganz dunkel."

„Pst, pst, draußen wird es schon hell."

„So früh noch?"

„Wir wollen doch den Sonnenaufgang sehen, da wird es Zeit."

„Uah!"

Hildegard gähnte, als wollte sie die ganze Hohensyburg samt Kaiser-Wilhelm-Denkmal und Aussichtsturm verschlingen.

Aber langsam wurden doch alle munter.

Sie hatten gestern abend nun einmal abgemacht, sich von der prächtigen Bergeshöhe den Sonnenaufgang anzusehen, da sollte es auch dabei bleiben. Wenn's auch schwer fiel. Ganz so schlimm war es auch nicht, denn sie hatten beizeiten die Fallen aufgesucht und immerhin schon sieben Stunden geschlafen. Zudem war der gestrige Tag durchaus nicht anstrengend gewesen.

Na, aufstehen ist nun einmal für die meisten Menschen ein schweres Stück Arbeit, doppelt schwer, weil man gleich den Tag damit beginnen muß.

„Morgenstund hat Gold im Mund!" ermunterte Gisela.

„Und einen Bleiklumpen im verlängerten Rücken," stöhnte Waltraut.

Alle lachten, aber das machte sie vollends munter.

Leise zogen sie sich an und huschten in den Waschraum. Als erst das klare kühle Naß die Gesichter netzte, verflog das letzte Restchen Schlaf von selbst.

Bald waren sie draußen.

Inzwischen war es schon reichlich hell geworden.

„Seht ihr wohl, daß es nicht mehr zu früh ist," rechtfertigte Gisela ihr Drängen.

„Wie bist du denn nur wach geworden?" wollte Gerda wissen. „Wenn ich das Wecken übernommen, hätten wir sicher alle geschlafen bis in die Puppen."

„Man muß sich vor dem Einschlafen nur ernstlich vornehmen, um die bestimmte Zeit wach zu werden, dann wird man es auch," lächelte Gisela.

„Ich möchte es lieber nicht darauf ankommen lassen."

Mit leichten Schritten wanderten sie die Straße hinauf.

Ganz köstlich war es draußen. Die Morgenluft ging frisch und kühl und zusehends wurde es heller. Nichts

regte sich. In den wenigen Häusern am Wege lag noch alles in süßer Ruh.

Bald hatten sie die Höhe erreicht.

Die Kuppe der Hohensyburg war verhältnismäßig flach. Hinter dem wuchtigen, nah am steilen Abhang errichteten Denkmal zogen sich noch üppige, busch- und baumbestandene Grünflächen zu der Ruine, den Gastwirtschaften und dem Vincketurm hinüber.

„Gehen wir auf den Denkmalplatz?" fragte Gertrud.

„Auf den Aussichtsturm."

„Ist er denn so früh schon zu besteigen?"

„Hoffentlich."

Sie hatten Glück, die Tür war unverschlossen.

Mit Halloh und Pusten ging es hundertundfünf Stufen der steilen Wendeltreppe hinauf. Hier kam es auf ein bißchen Lärm nicht an, die dicken Mauern ließen schwerlich viel davon durch.

Als sie endlich auf der Plattform standen, war auch das letzte Restchen Schlaf verflogen.

„Ahhh!"

Tief atmeten sie die frische Morgenluft ein, die ihnen hier oben ungehindert um die schon heiß gewordenen Wangen strich.

Die wundervolle Fernsicht nun aber erst.

Weit, weit dehnte sich das im leichten Morgennebel verschwimmende Land.

Im Nordosten begann sich der Himmel schon zu röten.

Gisela schaute gedankenverloren in die Tiefe.

„Träumst du, Gisela?" fragte Hildegard lächelnd.

Die Träumerin zuckte zusammen.

„Entschuldigt bitte. Ich dachte nur daran, wieviele Menschen hier von der Bergeshöhe schon in die Lande hinaus geschaut haben. Es ist doch geschichtlicher Boden, auf dem wir stehen. Hier hat Herzog Widukind schon mit seinen Sachsen Heerlager gehalten, als er mit dem mächtigen Frankenkaiser Karl in dreißigjährigem Kampfe lag."

„Ist es wirklich wahr, hier hat Herzog Widukind Heerlager gehalten?" fragte nun auch Waltraut angeregt.

Gisela nickte.

„Das ist durch die Geschichtsforschung einwandfrei festgestellt worden. Noch jetzt sind ja die Reste einer mächtigen Wallburg vorhanden, die den Sachsen und wahrscheinlich auch schon früheren germanischen Stämmen als Zuflucht und zur Verteidigung gedient hat."

„Ist es wirklich wahr? Sind es die Ruinen dort unten?"

Gisela schüttelte den Kopf.

„Das sind die Reste einer mittelalterlichen Burg. Die Wälle, soweit sie noch erhalten sind, liegen mehr dort drüben nach Nordosten zu."

„Oh, die müssen wir uns aber einmal ansehen."

„Gerne, wenn ihr wollt."

„Da haben Berg und Tal sicher oft gedröhnt von Kampfeslärm und Waffenklang. Es muß ein kriegerisches Bild gewesen sein, als Herzog Widukind mit seinen trutzigen Sachsenrecken hier Heerlager gehalten hat. Man muß es sich nur einmal recht vorstellen. Sicherlich war die schöne Gegend hier damals noch viel wilder und romantischer. Berg und Tal größtenteils Urwald. Schade, daß wir nicht dabei gewesen sind."

Gerda war ganz begeistert.

„Leider sind die Sachsen nach heldenhaftem Kampfe der fränkischen Uebermacht erlegen."

„Waren die Franken denn keine Germanen?"

„Größtenteils doch. Kaiser Karl auch. Durch die Ausdehnung seines großen Reiches nach Süden und Westen gewann römischer und gallischer Einfluß leider die Oberhand und die alten germanischen Stämme waren die Leidtragenden."

„Wie immer, wenn die Deutschen sich nicht einig sind. Nun ersteht uns endlich das einige deutsche Reich. Wir sollten uns wirklich noch viel mehr mit der deutschen Geschichte befassen, dann bekommt man ein ganz anderes Verständnis dafür."

„Das ist wahr, und ich werde es auch tun," erklärte Gerda begeistert. „Wie verhält es sich denn mit der Ruine dort unten?"

„Es sind die Reste einer mittelalterlichen Burg," entgegnete Gisela. „Angeblich soll sie Kaiser Heinrich IV. zum Schutze seiner Macht erbaut haben. Ende des dreizehnten Jahrhunderts, 1287 ist es, glaube ich, gewesen, hat sie Graf Engelbert III. von der Mark eingenommen und zerstört, weil die Ritter von Syburg, die sie damals besaßen, die Gegend durch Raub und Plünderung unsicher machten."

„Gisela, du bist das reinste Geschichtsbuch."

„Ach, ich lese nur gerne alles, was auf die Heimat Bezug hat. Es ist so schön und man wandert mit ganz anderen Augen durchs Land, wenn man die geschichtlichen Zusammenhänge ein wenig kennt."

„Das ist wahr. Wir werden auch noch mehr daran tun. Recht vielen Dank auch, Gisela. Ein Glück, daß du uns führst."

Ihre Aufmerksamkeit wurde jetzt von dem sich immer prächtiger rötenden Himmel in Anspruch genommen.

Bald mußte die Sonne aufgehen.

Ein paar fahrige Wölkchen, die hoch oben im Blau schwammen, begannen sich zartrosa zu tönen, glühten mehr und mehr auf und waren zuletzt anzusehen wie schimmernde Purpurrosen. Ein Leuchten und Blitzen schien durch den unendlichen Raum zu sprühen. Im Osten strahlte der Himmel wie ein gläsernes Meer.

Da!

Jählings schossen die ersten rotgoldenen Strahlenpfeile der Sonne hervor, streuten warmes, leuchtendes Rot über Fluren und Felder, spiegelten sich in den klaren Wellen unten im Tal und umblitzten die jungfrischen Mädchengestalten hoch oben auf dem Turm nun mit einer so überreichen, goldenen Fülle, daß sie halb geblendet die Augen schließen mußten vor all dem Glanz.

Ganz still wurden sie.

Ein Schauer zitterte durch die Herzen.

Sonnenaufgang!

Wie wunderschön war doch das deutsche Land. Ueberall, aber hier an diesem herrlichen Fleckchen ganz besonders. Taufrisch breiteten sich die grünen Täler der Ruhr und Lenne tief, tief unten aus. Ganz fern, vom Morgenduft noch halb verschleiert, blitzten die Zinnen der Hohenlimburg auf, wo sie gestern noch geweilt. Zu ihren Füßen schimmerte der See wie ein blaugrünes Kleinod.

Gerda rührte leise die Klampfe.

„Sonntag ist's!
In allen Wipfeln rauschet es der dunkle Wald,
alle Bächlein leise fließen,
alle Vöglein wonnig grüßen,
und von fern die Glocke hallt."

fielen alle klar und hell ein.

Vom Morgenwinde getragen, klangen die frischen Mädchenstimmen hinaus ins Land. Es war wie ein Gottesdienst unterm weiten blauen Himmelsdom. Andacht und Freude an der schönen Gotteswelt füllte die jungen Herzen.

Als das Liedchen verklungen, stimmten sie noch an: „Das ist der Tag des Herrn" und zum Schluß „Gott grüße dich!"

Vom Denkmalplatz, wo sich inzwischen noch einige Frühaufsteher eingefunden hatten, lohnte reicher Beifall die schöne Morgengabe.

Längst war die Sonne ganz heraufgestiegen und hatte ihr goldenes Strahlennetz über das weite Land gebreitet.

Noch einmal ließen sie die Blicke in die Runde schweifen und den köstlichen Sonntagsfrieden in ihren Augen widerspiegeln.

Dann ging es wieder hinunter, um Denkmal, Ruine und die alten Wallreste zu besichtigen.

Damit ging eine gute Stunde hin, trotzdem war eben erst die siebte Morgenstunde angebrochen, als sie sich anschickten, den steil zum See hinunter führenden Zickzackweg einzuschlagen. Schnell waren sie unten.

Auf der langen Brücke, die den See überquerte und die Insel mit den beiden Ufern verband, herrschte schon mehr Leben. Vereinzelte Autos und Motorräder kamen

angefaucht und von der Jugendherberge hatten sich auch die ersten Wandertruppen schon auf den Weg gemacht.

„Wollen wir im Inselgasthof frühstücken?“ fragte Waltraut.

„Nanu, hast du denn vielleicht Hunger?“

„Aber feste!“

„Nun seht doch an! Da hat sich dein Magen wohl wieder auf seine schweren Pflichten besonnen?“

„Es scheint so. Uebrigens wollte ich es ihm auch geraten haben.“

Die Brückentreppe hinunter gelangten sie auf die grüne, von den Wellen umspülte Insel, die fast ganz von dem Gasthof und seinen schönen Gartenanlagen eingenommen wurde und für Tausende von Personen Platz bot.

Fleißige Hände regten sich schon, um alles für den Sonntagsandrang vorzubereiten, der bei dem herrlichen Wetter sicher zeitig und massenhaft einsetzen würde.

Siehe da, Kaffee und Milch konnten sie schon haben.

Gemütlich wurde gefrühstückt.

„Und nun fahren wir Kahn!“ schlug Hildegard vor, als das Frühstück beendet.

„O ja!“

An dem schönen Sommermorgen gab es ein herrliches Vergnügen. Kähne waren genug zu mieten. Sie suchten sich einen passenden aus und trieben bald mit leichten Ruderschlägen auf den von zarten weißen Schaumperlen überglitzerten Wellen. Vereinzelt waren auch schon Segel- und Paddelboote vertreten.

„Wollen wir bis zum Strandhaus hinunter?“ fragte Gerda.

„Warum nicht?“

Beim Takte der Ruder ging es mit Sang und Klang dahin, immer am grünen Bergeshang entlang.

Weit, weit unten leuchteten die weißen Bauten des Strandhauses im Morgenglanz.

Wunderschön war es.

Langsam hielten sie zum andern Ufer hinüber.

„Uhu!"

Den Strandweg entlang kam eine Schar deutscher Mädels.

Grüßend hoben sie die Hände.

„Uhu, Gertrud!"

Gertrud sah erstaunt hinüber. Plötzlich flog ein Leuchten über ihr Gesicht.

„Erika!"

„Kommt, legt mal an."

„Sind es Bekannte, Gertrud?" fragte Waltraut.

„Erika ist meine Base. Sie wohnt in Dortmund."

Bald hatten sie ein geeignetes Plätzchen zum Anlegen gefunden. Hilfsbereite Hände streckten sich Gertrud entgegen und mit einem gewandten Sprung stand sie oben auf dem Strandweg.

„Wo wollt ihr hin?"

„Wetter, Witten, Blankenstein. Und ihr?"

„Wir wollten heute am Hengstey- und Harkortsee bleiben."

„Willst du den Schlüssel zu unserm Wochenendhäuschen haben?"

„Wie?"

„Da staunst du, was? Wir haben ein Wochenendhäuschen, drüben an der anderen Seite. Wenn ihr Lust habt, könnt ihr Quartier drin beziehen. Bis Mittwoch steht es frei. Hier ist der Schlüssel. Ein schönes Gärtchen

haben wir auch schon angelegt. Gehst du mit bis zum Strandhaus?"

„Wir wollten mit dem Boot hinunter."

„Komm mit, dann steigst du unten wieder ein."

„Fein!"

Mit wenigen Worten waren die Kameradinnen verständigt. Sie ruderten davon, während Gertrud mit der Base Arm in Arm dem voranschreitenden Trupp folgte

Sie hatten sich ja so sehr viel zu erzählen. Besonders von der Hochzeit, an der Erika zu ihrem großen Leidwesen nicht hatte teilnehmen können.

Bald schritten sie zwischen den schönen Anlagen dem Strandhause zu.

Reger Badebetrieb hatte schon eingesetzt.

Der kleine Kahn legte eben ein wenig unterhalb an.

„Wir wollen zunächst in Wetter zur Kirche, habt ihr keine Lust mitzukommen?" fragte Erika.

„Warum gerade in Wetter?"

„Oben in der Freiheit wohnt doch der Herausgeber des Sonntagsblattes für den Kindergottesdienst, Pastor Z. Er predigt heute, da wollten wir ihn gerne hören."

Mittlerweile waren sie bei den andern angelangt und Gisela hatte freudig aufgehorcht. Sie war schon seit Jahren Helferin im Kindergottesdienst und hatte unzählige Male das von allen Sonntagschulkindern so heiß begehrte Blatt mit den schönen, fesselnden Geschichten verteilt. Die Gelegenheit war zu günstig, um nicht wahrgenommen zu werden.

Die Kameradinnen waren gerne bereit mitzutun.

Zu dem schönen Sonntagmorgen gehörte am Ende auch der Besuch eines Gottesdienstes.

Wohin aber mit dem Boot?

Wenn sie erst zurück wollten, würde es zu spät.

Indessen fand sich ein Ausweg. Einige Besucher des Strandhauses waren gerne bereit hinaufzurudern.

Erfreut schlossen sie sich der Schar an.

Ueber den Harkortsee war eine Fahrt mit dem Motorboot geplant, da es sonst zum Besuch des Gottesdienstes zu spät wurde.

Bald hatten sie Herdecke erreicht und erwischten auch noch mit knapper Mühe das Motorboot, das bereits an der Ruhrbrücke angelegt hatte.

Am Kaisberg vorbei, von dessen Höhe der zum Andenken an den Freiherrn vom Stein errichtete Turm ins westfälische Land hinaus grüßte, ging es in flotter Fahrt über den Harkortsee, der noch beträchtlich länger und breiter zu sein schien, als sein oberhalb gelegener Bruder

Eben setzten in den Städtchen und Dörfern ringsumher die Sonntagsglocken ein. Von allen Seiten hallten sie über das Wasser. Ganz feierlich klang es.

Fast eine halbe Stunde dauerte die schöne Fahrt, aber sie legten doch noch zeitig genug an und im schnellen Marschschritt strebte die jugendliche Schar den Bergeshang hinan, wo der spitze Turm des Kirchleins sich in den blauen Morgenhimmel reckte und sich unten in den klaren Fluten des Sees widerspiegelte.

Bald saßen sie im kühlen Chor, sangen fröhlich mit und lauschten hinterher andächtig den zu Herzen gehenden Worten des Pastors, von dem sie alle im Sonntagsblatt schon so manche wohlgemeinte Ermahnung und liebe, herzliche Grüße gelesen hatten.

* *

10. Kapitel

Strandfest

War das ein Leben.

Baden, schwimmen, paddeln, Allotria treiben und in der Sonne liegen und faulenzen und sich braun braten lassen. Zwischendurch in dem gemütlichen Wochenendhäuschen die Mahlzeiten zubereiten und Essen und Trinken nicht vergessen.

Das schönste Schlaraffenleben.

„Die herrliche Fahrt vergessen wir unser Lebtag nicht," meinte Hildegard soeben, die in dem kleinen Gärtchen saß und träumerisch über die Blumenpracht hinweg starrte.

Drei Tage waren schon hingegangen.

Heute wollte Erika vom nahen Dortmund herüber kommen.

Unten am See bereitete sich etwas ganz Besonderes vor.

Ein Strandfest sollte gefeiert werden mit abendlicher Beleuchtung und prächtigem Feuerwerk.

Einen schöneren Abschluß hätten sie sich gar nicht wünschen können; denn morgen sollte es wieder heimwärts gehen.

Eifrig waren sie am Ausschmücken, denn das saubere Wochenendhäuschen sollte natürlich auch in Ehren bestehen

können. Bunte Fackeln wollte Erika mitbringen. Das Paddelboot, das ihr gehörte und in einem Anbau des Häuschens untergebracht war, hatte sie ihnen bereitwilligst zur Verfügung gestellt. Mit Freuden hatten sie natürlich von der Erlaubnis Gebrauch gemacht und feste gepaddelt. Für den Abend sollte es mit kleinen bunten Laternchen geschmückt werden. So gab es Arbeit genug und im Handumdrehen war es Mittag.

„Hurra!"

Soeben kam Erika mit lachendem Gesicht und glühenden Wangen an.

Nun waren ihrer gerade ein halbes Dutzend.

Auf und am See ein buntes Leben und Treiben, das von Stunde zu Stunde zunahm. Besonders am Strandhaus.

Beizeiten waren alle unten und tummelten sich auf oder in der kühlen Flut.

Allerlei war vorgesehen.

Humoristische Wasserspiele, Wettschwimmen, Preispaddeln und vieles andere mehr.

Gisela und Gerda stiegen soeben die Stufen zur Wasserrutschbahn empor, auf der unaufhörlich die kleinen Holzschlitten hinunter glitten, um unten noch ein Stück schäumend durchs Wasser zu fegen, bis die mehr oder weniger geschickten Benutzer und Benutzerinnen das Gleichgewicht verloren und strudelnd unter plumsten, was aber weiter nicht schlimm war, denn im Augenblick waren sie wieder oben.

Jedenfalls gab es viel Spaß.

Hopla, eben sausten beide hinunter.

Patsch, lagen sie im Wasser.

„Brrr!“ machte Gerda, die im ersten Schrecken den Mund aufgeklappt hatte und nun nicht wenig schnob und spukte.

Gisela lachte.

„Den Mund mußt du auch zuhalten.“

Schwimmend schob sie den Schlitten vor sich her, um die schöne Rutschpartie noch einmal zu machen. Auch die andern stellten sich ein. Allmählich wurde jedoch der Andrang so groß, daß kaum noch ein Schlitten zu haben war.

Da sonnten sie sich ein Weilchen in dem weichen Ufersand, indessen Erika und Gertrud sich einen Preis im Paddeln holten.

Dann wurde ihre Aufmerksamkeit durch eine humorvolle Aufführung in Anspruch genommen, bei der sich eine wilde Diebesjagd abspielte, die beinahe den ganzen Hengsteysee aufrührte, so oft plumsten Verfolgte und Verfolger ins Wasser. Besonders der dicke Schupo, der im Amtseifer nur über die Badehose umgeschnallt und den Tschako schief auf den dicken kahlen Schädel gestülpt hatte. Zum Glück wollte die fürchterliche Pistole, die er immer wieder anlegte, nicht losgehen. Bis er sich zuguterletzt mit lautem Bumms selbst den Tschako vom Kopf schoß. Da schwamm er schnaubend wie ein tödlich erschrockener Walfisch davon.

Die dichtgedrängten Zuschauer schüttelten sich vor Lachen.

So löste eine Veranstaltung die andere ab.

Gisela und Gerda holten sich noch einen Preis beim Schwimmen.

Als die Sonne sank und blaue Abendschatten dunkelten, entfaltete sich erst der prächtige Glanz.

Hunderte und Tausende von farbigen Fackeln und Lämpchen glühten auf, besonders dicht am Strandhaus und oben auf der Insel. Die beiden Motorboote hatten leuchtende Perlenketten angelegt und selbst das kleinste Paddelboot wollte nicht zurückstehen.

Es war wirklich eine Pracht.

Eine feenhafte Beleuchtung des Denkmals auf der Höhe und ein glanzvolles Feuerwerk bildeten den Schluß.

Mitternacht war schon vorüber, als sich die Kameradinnen zum letzten Mal alle miteinander in der kleinen Wochenendherberge zur Ruhe legten.

Morgen ging es wieder der Heimat zu.

Gisela, Gerda, Hildegard und Waltraut wollten dem schöngelegenen Volmarstein noch einen Besuch abstatten und von dort aus über Silschede nach Hiddinghausen wandern. Dort war die Endstation der elektrischen Bahn, die hinunter ins Wuppertal führte und sie auf dem schnellsten Wege nach Hause brachte, da sie gar nicht bis ganz hinunter brauchten.

Gertrud wollte Erika noch einige Tage nach Dortmund begleiten.

Aber wunderschöne, herrliche Tage waren es gewesen, in denen sie sich noch mehr in echte herzliche Kameradschaft hinein gelebt und für ein ganzes langes Jahr wieder genug Lebenslust und Arbeitsfreude geschöpft hatten.

Deutsche Mädels auf Fahrt!